

*Zuishandire, Hapana, Chino Uya Chega
Kurima Ndiwe, Hapana, Chino Uya Chega*

(Work for yourself, nothing comes when you are seated)

FALLBEISPIEL NACHHALTIGER ZUSAMMENARBEIT: „LÄNDLICHE ENTWICKLUNG IN ZIMBABWE“

von Petra C. Gruber

In meiner damaligen Funktion als wissenschaftliche Assistentin am Interdisziplinären Forschungsinstitut für Entwicklungszusammenarbeit (IEZ) erstellte ich Ende 1998 die Feasibility Study „Ländliche Entwicklung in Rwizi Ward / Mashonaland West Province, Zimbabwe“, im Auftrag des Jubiläumsfonds der Österreichischen Nationalbank. Projektleiter war der Herausgeber dieser Publikation, Andreas J. Obrecht. Die Vorstudie sollte die Möglichkeiten einer sozioökonomischen und ökologischen Aufwertung der Region mittels Einsatz angepasster Technologien prüfen. Die Initiative stammte vom Councillor of Chegutu und dem österreichischen Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft. Im Rahmen dieser Studie habe ich zwei Feldforschungen durchgeführt: Beim ersten Aufenthalt im März / April 1998 ging es vor allem darum, die sozioökonomischen Daten der Region zu erheben und das vorrangige Problem der Bevölkerung ausfindig zu machen. Im Rahmen der zweiten Feldforschungsphase im Oktober / November erarbeiteten die Bewohner/innen Rwizis und ich eine konkrete Herangehensweise an die Brennholzkrise. Es galt ein dauerhaftes Projekt zu initiieren, das den tatsächlichen Bedürfnissen und Realitäten der Menschen entspricht und im Einklang mit der Natur steht. Auch mussten potentielle Kooperationspartner/innen und Trägerorganisationen lokalisiert, sowie andere für die Nachhaltigkeit des Projektes förderliche bzw. hinderliche Faktoren eruiert werden.

Aus der vorliegenden Datensammlung und Problembeschreibung entwarf ich ein Projekt-szenario für die Implementierung einer alternativen Ofentechnologie in Form eines energieeffizienten Lehmofens. Zur Verbesserung der ökologischen Situation und damit der Lebensbedingungen sollten zudem die bestehenden Wälder geschützt und nachhaltig genutzt sowie ein Wiederaufforstungsprogramm initiiert werden.

Das damals vorgeschlagene Umsetzungsmodell wurde nur zum Teil und mit großer Zeitverzögerung realisiert. Trotz vielfältiger Bemühungen von Professor Obrecht - (ich hatte meine Tätigkeit für das IEZ im Frühjahr 1999 beendet) - erklärte sich nur das Ministerium für Technologie und Innovation zur finanziellen Unterstützung bereit und finanzierte ein Forschungsprojekt zur Optimierung eines energiesparenden Ofens für aride und semi-aride Regionen in Sub-Sahara-Afrika. Als nächster Schritt sollte der Prototyp des Ofens im Feld ausprobiert und ein Workshop mit der Bevölkerung abgehalten werden. Doch dann eskalierte die politische Situation in Zimbabwe, die Sicherheit des Ofenbauers konnte drei Tage vor seiner Abreise im Jänner 2001 nicht mehr garantiert werden. Das IEZ arbeitete darauf hin einen Implementierungsplan für eine friedliche Region in Mocambique aus. Als Robert Mugabe wieder als Wahlsieger hervorging, beschloss die internationale Gemeinschaft, trotz bzw. wegen der katastrophalen Situation in Zimbabwe die Entwicklungszusammenarbeit fortzusetzen. Das IEZ prüfte erneut die Bedingungen zur Umsetzung des Ofen-Projektes. In Kooperation mit Horizont3000 wurde eine Region ausfindig gemacht, in der sich das Brennholzproblem als besonders gravierend darstellte und die weit genug von Mugabes unmittelbarem Einfluss entfernt war. Im August/September war es dann endlich soweit. Richard Jussel führte den vom Oberösterreichischen Energiesparverband finanzierten Workshop in Mwenzi District mit nachhaltigem Erfolg durch, wie er im zweiten Teil des Beitrages ausführlich.

Persönliches Vorwort

Trotz höchster Sensibilität in der Beziehung mit den Menschen aus der Untersuchungsregion stellt sich mir immer wieder die Frage, ob ich die lokale Kultur schon alleine durch meine Anwesenheit negativ beeinflusse und wie weit das intendierte Projekt tatsächlich die Lebensbe-

dingungen der Menschen verbessert. Die enormen Manipulationsmöglichkeiten sogenannter „Expert/innen“ sind erschreckend. Als problematisch erachte ich auch, Hoffnungen auf ein Projekt zu wecken, dessen Durchführung nicht gesichert ist - selbst wenn ich oftmals auf meinen beschränkten Einfluss hinsichtlich Entscheidung und Finanzierung hingewiesen habe. Gerade die „politischen Grenzen“ und Entscheidungsmechanismen, beispielsweise auch das Zustandekommen des Projektes, hinterlassen ein Ohnmachtgefühl. Ich teile nicht den pragmatischen oder sozialvoyeuristischen Zugang mancher Kolleg/innen, die sich für andere Kulturen interessieren, quasi gerne reisen und dabei auch noch „einem guten Zweck“ dienlich sind. Die Stärkung des Selbstbewusstseins der Menschen und die Förderung selbstbestimmter, nachhaltiger Entwicklungen sind mir ein Anliegen. Verantwortungsethik und mangelnde emotionale Distanz beeinträchtigen freilich die wissenschaftliche Objektivität. Politische Arbeit, die auf Veränderung abzielt, kann allerdings nie objektiv sein. Umso mehr bedarf es Achtsamkeit, Empathie und Reflexionsvermögens.

Es sind auch die soziokulturellen Unterschiede, die die Feldforschung zu einer besonderen Herausforderung machen. Bspw. stellte einem in der westlichen Welt sozialisierten Menschen insbesondere der Zeitfaktor („African Time“) auf die Geduldprobe. Umgekehrt ist es auch nicht so leicht, das Vertrauen der Bevölkerung zu gewinnen. Ich verspürte eine anfängliche Skepsis mir und meiner Position als junger, noch dazu unverheirateter Frau gegenüber. Vor allem galt es, die Distanz zwischen den vermeintlichen Expert/innen und den Bewohner/innen abzubauen und zu den tatsächlichen Problemen vorzustoßen - nach der Devise „Reden wir nicht darüber, was Ihr mich hören wollen glaubt, erzählt mir über Eure Gedanken, Gefühle, Wünsche und Bedürfnisse“. In den Diskussionen, vornehmlich im Schatten des Muhacha Trees, waren dominante (männliche) Meinungsbildner in Schach zu halten, und die Frauen verstärkt einzubinden. Generell wurde meine Arbeit und mein Zugang zur Bevölkerung dadurch erleichtert, dass ich von Beginn an mit dem einheimischen Mike Mutyambizi zusammenarbeitete, und ich auch rasch eine gute Ebene zum „local chief“ aufbauen konnte - Mr. A. Musariri Mude, eine charismatische Persönlichkeit, der respekt- und liebevoll Mr. Development genannt wird.

Nun kostet das Einlassen auf fremde Kulturen und deren Riten hin und wieder einige Überwindung, so musste ich beispielsweise bei einer Totenfeier Chibuku, das selbstgebraute, mit Speichel fermentierte, Bier trinken. Auch entstehen gerade für eine alleinreisende Frau manchmal gefährliche Situationen, in denen man sich eine Schrecksekunde lang fragt, warum man nicht in seinem seeligen Mikrokosmos geblieben ist. Aber eben nur einen Moment, denn danach überwiegt wieder das Wissen, warum man hier ist: Zum einen aus humanistischem Engagement, andererseits aber auch, weil die im Zuge der Forschung gemachten Bekanntschaften und Erfahrungen eine große persönliche Bereicherung darstellen. Die Wertigkeiten und Probleme unserer Gesellschaft relativieren sich und die Rückkehr in diese oft sehr oberflächliche, materialistische Welt ist mühsam. So sind es wohl auch das Kennenlernen fremder Kulturen, die mir dort entgegengebrachte Gastlichkeit und mein Respekt gegenüber anderen Lebensformen, die entscheidend zu meinem Eintreten gegen *eine* durch-ökonomisierte Welt und für die Entfaltung der vielfältigen, autonomen Lebensräume beitragen.

Einleitung

Eine selbstbestimmte und dauerhafte Entwicklung¹ kann nicht durch externe Inputs von Geld, Expertise und Personal herbeigeführt, sondern allenfalls gefördert werden. Die letzten fünf Jahrzehnte Entwicklungspolitik haben gezeigt, dass Entwicklung nicht importier- oder exportierbar ist. Entwicklung bedeutet dabei mehr als wirtschaftliches Wachstum und technologischer Fortschritt. Entwicklung meint im ursprünglichen Sinne die Entfaltung der eigenen Fähigkeiten und

¹ Aufgrund des problematischen Entwicklungsbegriffes wird auf den Ausdruck „Entwicklungsländer“ verzichtet, ist statt dessen von Ländern der südlichen Hemisphäre / des Südens die Rede. Freilich hinkt die Einteilung in Nord/Süd geographisch, ebenso die Generalisierung des „Westens“. Aus den Industrieländern wurden „moderne Industrienationen“. Der hierarchisierende Ausdruck „Dritte Welt“ ist mit Ende des Kalten Krieges ohnedies obsolet geworden. Der Begriff der Unterentwicklung wird längst aufgrund der Assoziation mit körperlicher und geistiger Unterlegenheit in der Alltagssprache und seinem erniedrigenden Beigeschmack vermieden.

Möglichkeiten. Doch mit der Rede zum Amtsantritt des amerikanischen Präsidenten Harry S. Truman (1945) galten über Nacht vier Fünftel der Weltbevölkerung als „unterentwickelt“. Erstmals in der Geschichte wurden ganze Länder als arm angesehen bzw. begannen sich selbst als arm zu begreifen, weil sie nicht alles kaufen konnten, was sie zum „Menschsein“ brauchten. Das Sein und Handeln der Menschen wurde von der Obsession „mehr zu haben“ überrollt. Traditionelle Glaubensvorstellungen und magische Bilder, die Achtung vor der Natur und den Ahnen der Menschen wurden mit einem Schlag als überholt erklärt und „entwertet“.

Vielen afrikanischen Ländern geht es heute nicht besser als zur Zeit der Erreichung der kolonialen Unabhängigkeit. Die direkte Kontrolle der ehemaligen Kolonialmächte ist einer mehr oder weniger subtilen Abhängigkeit und Einflussnahme auf Gesellschaft, Wirtschaft und Politik gewichen. Vor allem die Lage der ländlichen Bevölkerung hat sich häufig dramatisch verschlechtert. Zum Teil ist die jeweilige Politik dafür verantwortlich - „hausgemachte“ Ursachen liegen bspw. im Zentralismus, in der geringer Transparenz und Verantwortlichkeit der Regierungen, prestigeträchtigen Investitionen, im wirtschaftlichen Missmanagement, Machtmissbrauch und fehlenden Partizipationsmöglichkeiten der Bevölkerung sowie der Ausbeutung der natürlichen Ressourcen (auch aufgrund der Notwendigkeit zur Beschaffung von Devisen). Nachhaltige Entwicklungswege werden aber auch durch exogene Ursachen behindert - durch die weltwirtschaftlichen und weltpolitischen Rahmenbedingungen: Verschuldungskrise, Verschlechterung der Terms of Trade und fehlende Zugangsmöglichkeiten zu dem auf Ungleichheit beruhenden, von den modernen Industrienationen dominierten „Welt“markt, sowie durch die negativen Auswirkungen der „Entwicklungshilfe“ und Strukturanpassungsprogramme.

Evaluierungen bisheriger Programme haben gezeigt, dass die Auswirkungen vieler Projekte auf die Lebenssituation der ärmsten Bevölkerung minimal war. Es gilt aus den Fehlern der Vergangenheit zu lernen und von paternalistischen und ökonomistischen Entwicklungskonzepten Abstand zu nehmen. Die häufigsten Kritikpunkte an bisherigen Entwicklungsprojekten sind die Nichtbeachtung systemischer Zusammenhänge und der konkreten Lebenszusammenhänge der Bevölkerung; organisatorische Mängel sowie die ökonomische und soziokulturelle Undurchführbarkeit großangelegter technologischer Lösungsansätze („weiße Elefanten“). Lokales Wissen und praktischen Erfahrungen der Menschen wurden meist übergangen oder diskreditiert; bestimmte Akteur/innen und Gruppen aus dem Entscheidungsprozess ausgeschlossen; die Dauerhaftigkeit der Projekte blieb häufig unbeleuchtet.

In den geberorientierten und staatszentrierten Ansätzen finden partizipative Elemente zwar zusehends Eingang, die Handlungs- und Expertenqualität wird aber nach wie vor als Außenbeitrag gesehen. Essentiell für die zunehmende Eigenverantwortung und Identifikation der Menschen mit dem Projekt ist aber, dass es vom Entstehungsprozess an auf ihren Ideen und Kapazitäten wie Erfahrungen, Wissen, Fertigkeiten und lokale Ressourcen aufbaut. So dreht bspw. die Methode der Aktionsforschung (Participatory Rural Appraisal) die Prinzipien der traditionellen Entwicklungszusammenarbeit um: Die Bevölkerung wird zum Hauptakteur und -verantwortlichen („Owner“), die Betroffenen als die „wahren Expert/innen“ anerkannt, während externe Fachleute nun statt einer dominierenden eine unterstützende Funktion („facilitators“) einnehmen. Damit wären die „Entwicklungsexpert/innen“, die in ein Dorf gemäß dem Motto kommen: „Wir haben die Lösung, wo ist das Problem“, vom Aussterben bedroht.

Anhand des vorliegenden Fallbeispiels soll dargestellt werden, wie nachhaltige Entwicklungszusammenarbeit aussehen kann, die die Entfaltung bzw. Reaktivierung der eigenen Fähigkeiten unterstützt, zur sozioökonomischen und ökologischen Verbesserung der Lebensqualität beiträgt und sich als Übergang zu selbstbestimmten Lebensweisen versteht. Die für den Projekterfolg maßgeblichen Faktoren und Bedingungen und wie sich diese zueinander verhalten sind freilich für jedes Projekt eigens herauszuarbeiten.

Zur Einführung wird das zugrundeliegende Konzept ländlicher Entwicklung erläutert und auf die besondere Rolle der Frauen eingegangen. Danach wird ein Überblick über die Soziostruktur Zimbabwes gegeben. Die Untersuchungsregion Rwizi wird nur exemplarisch skizziert, auch weil das Projekt verlagert wurde. Nach der Darstellung der Brennholzkrise folgt das Projektszenario:

Die Implementation einer sanften Kochtechnologie in Form eines energieeffizienten Lehmofens als Alternative zum offenen Feuer sowie einer Wiederaufforstung und nachhaltigen Ressourcennutzung der Region zur Bewältigung der Brennholzkrise im Sinne einer dauerhaften Strukturverbesserung.

1. Nachhaltige ländliche Entwicklung

*„Go to the people
Live among them
Learn from them
Love them
Start with what they know
Build on what they have.”
(Chinesisches Gedicht)*

Ziel ländlicher Entwicklung, nicht gleichzusetzen mit landwirtschaftlicher Entwicklung, ist die Verbesserung der soziokulturellen und ökologischen Lebensbedingungen der ländlichen Bevölkerung. Nachhaltige Entwicklungszusammenarbeit meint weit mehr als die langfristige Wirksamkeit von Entwicklungsprojekten oder deren ökologische Verträglichkeit. Folglich ist immer zu klären, von welchem Nachhaltigkeitsverständnis ausgegangen wird. Die Aufrechterhaltung der Ziele nach Rückzug des „Gebers“ entspricht lediglich einer Dimension, man spricht auch von bedingter Nachhaltigkeit. Die neuere Evaluationsforschung² unterscheidet zwischen projektorientierter Nachhaltigkeit (führt die Zielgruppe die Neuerung im eigenen Sinne durch?), output- bzw. produktionsorientierter Nachhaltigkeit (verfügt die Zielgruppe über eine Struktur, die den Nutzen für andere dauerhaft sichert?), systemorientierter Nachhaltigkeit (führt die Innovation zu Diffusionsprozessen im gesamten Zielsystem?) und innovationsorientierter Nachhaltigkeit (besitzt die Zielgruppe ein Innovationspotential, um auf veränderte Umweltbedingungen flexibel zu reagieren?).

Die Nachhaltigkeit von Entwicklungsprojekten umfasst

- neben dem Schutz der natürlichen Lebensgrundlagen auch
- die soziokulturelle Dimension (Zielgruppenorientierung; organisatorische Leistungsfähigkeit und technische Anpasstheit),
- die wirtschaftliche Komponente (finanzielle Tragbarkeit) und
- die politischen Rahmenbedingungen (Abstützung auf Entscheidungsträger; politische und wirtschaftliche Stabilität / Good Governance).

Im Einleitungsbeitrag hat Andreas J. Obrecht anhand seiner Ausführungen zu Qualitätssicherung, inhaltlichen und organisatorischen Durchführungsprioritäten die Kriterien für einen nachhaltigen Projekterfolg benannt. Demnach wird auf eine weitere Erörterung in diesem Beitrag verzichtet. Auf Participatory Rural Appraisal (PRA), einem Ansatz ländlicher Entwicklung, der vor allem auf der Stärkung des Selbsthilfepotentials der Bevölkerung abzielt und der der Feasibility Studie zugrunde lag, wird im folgenden Kapitel eingegangen.

1.1. Participatory Rural Appraisal (PRA)

Infolge steigender Unzufriedenheit mit den Ergebnissen konventioneller Erhebungsmethoden mittels Fragebögen (teuer, ineffizient, Verzerrungen, etc.) entwickelte sich in den späten 70er / Anfang der 80er Jahre unter dem ‚Label‘ Rapid Rural Appraisal (RRA)

² Siehe Caspari, Alexandra, Kevenhörster, Paul, Stockmann, Reinhard: Das Schweigen des Parlaments; Die vergessene Frage der Nachhaltigkeit deutscher Entwicklungszusammenarbeit. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. Frankfurt am Main, 13-14/2003., S. 3-6.

„ein sozialwissenschaftlicher Analyse- und Planungsansatz, bei dem ein multi-disziplinäres Team vor Ort und unter Einbeziehung des Wissens der lokalen Bevölkerung in kurzer Zeit handlungsrelevante Information und Hypothesen über ländliches Leben und ländliche Ressourcen sammelt“³.

Dabei bedient sich das Team eines Sets von einfachen Methoden wie z.B. halbstrukturierten Interviews, gemeinsamen Ortsbegehungen und Zeichnen von Karten und Diagrammen. Die Sicht der Betroffenen steht im Mittelpunkt. Das Ziel der meist ein- bis zweiwöchigen Feldaufenthalte ist demnach das Zusammenfügen der einzelnen Sichtweisen zu einem stimmigen Gesamtbild und weniger die Objektivität der singulären Daten. Doch RRA ist noch immer extraktiver Natur, Informationen werden den Dorfbewohner/innen entlockt, die Analyse und Verwendung der Daten bleibt weitgehend in der Hand des Expert/innenteams. Auch stellt sich die Frage, inwieweit bei solchen Kurzfeldforschungsaufenthalten die „reale Welt“ der Menschen erfasst werden kann.

Als die Partizipation Mitte der 80er Jahre immer mehr Beachtung in der entwicklungspolitischen Diskussion fand, entwickelte sich auf der Basis von RRA ein neuer Ansatz: Participatory Rural Appraisal (PRA), der sich immer weiter entwickelte und heute

„a growing family of approaches and methods to enable local people to share, enhance and analyse their knowledge of life and conditions, and to plan, act, monitor and evaluate“⁴

bedeutet. PRA zielt also klar auf die Stärkung der Selbsthilfekapazität der Bevölkerung. PRA soll die Betroffenen selbst in die Lage versetzen, ihre Lebensbedingungen in einem gemeinsamen Prozess darzustellen, zu diskutieren und mögliche Handlungsoptionen zu erarbeiten. Die externen „Expert/innen“ stoßen dabei den Prozess nur noch an, werden zu Prozessbegleiter/innen. PRA stellt dabei hohe Anforderungen an die Flexibilität, Offenheit und Interessiertheit des „Facilitators“, auf dessen Selbstkritikfähigkeit und Verantwortungsbewusstsein großer Wert gelegt wird und verlangt Bescheidenheit hinsichtlich des eigenen Wissens und den Respekt vor den Menschen, mit denen er zusammenarbeitet. PRA erfordert demnach einen grundlegenden Rollenwechsel. Für den Facilitator bedeutet das, sich hinzusetzen und zuhören, ohne zu unterbrechen, er muss lernen, Geduld zu haben und darauf zu vertrauen, dass die Betroffenen selbst Lösungen für ihre Probleme erarbeiten.

Wenn man nun unter PRA keinen einmaligen Akt, sondern einen fortschreitenden Prozess versteht, dessen zentraler Bestandteil die Ausweitung und Stärkung der Organisations- und Selbsthilfefähigkeit der Bevölkerung und Beachtung der verschiedenen Gruppeninteressen (Frauen, Männer, Machteliten, verschiedene Ethnien, etc.) ist, so treffen die Akronyme „R“ für Rapid oder Rural und „A“ für Appraisal nicht mehr und so wurde alternativ zu PRA der Begriff Participatory Learning and Action (PLA) eingeführt.⁵

Mittlerweile wird PRA in etwa 100 Staaten praktiziert und von immer mehr Entwicklungsorganisationen aufgenommen, wobei es vor allem in den Bereichen des Umweltressourcenmanagements, der Landwirtschaft, Armut, Gesundheit und Ernährung sowie im städtischen Bereich Anwendung findet. Darüber hinaus werden PRA-Methoden auch in der Erwachsenenbildung, bei der Arbeit mit Kindern, Flüchtlingen, in Katastrophenfällen sowie bei Organisationsanalysen verwendet.⁶ Die schnelle Verbreitung und Popularität von PRA bringt dabei große Probleme der Qualitätssicherung, schlampige Durchführung und Missbrauch mit sich. Ein Anspruch von PRA liegt ja darin, die Institutionen hin zu mehr Partizipation zu verändern - doch das Gegenteil droht: Der PRA-Ansatz wird funktionalisiert und in die Top-Down-Projektpraxis integriert, nach der Devise: *„Wir haben eine PRA gemacht, also haben wir Partizipation“⁷* oder wird dazu benutzt, die Projektkosten durch Mobilisierung der lokalen

³ Schönhuth, M.: RRA und PRA. In Bliss, F., Neumann, S. (Hrsg.): Ethnologische Beiträge zur Entwicklungspolitik 3. Bonn 1996, S.14.

⁴ Chambers, R.: Whose Reality Counts, London 1997, S.102.

⁵ Schönhuth, M.: RRA ..., 1996, S.17.

⁶ Siehe Chambers, R.: Whose ..., 1997, S.199 f.

⁷ Schönhuth, M.: RRA ..., 1996, S.31.

Ressourcen zu minimieren. Wer dann die „owner und experts“ sind, liegt auf der Hand - die Betroffenen dürfen an diesem Projekt nur teilhaben.

PRA ist demnach kein entwicklungspolitisches Allheilmittel, PRA als „Analyse-, Planungs- und Beratungsansatz“ ist nicht mehr, aber auch nicht weniger als eine vielversprechende Möglichkeit, zu zeigen, dass die Menschen selbst die Kraft haben, ihre Probleme zu definieren und zu lösen. Lokale Gruppen werden bei der Verbesserung ihrer Lebensbedingungen unterstützt, in dem sie

- im gesellschaftspolitischen Raum „sprachfähig“ werden,
- ihre gesellschaftliche Situation jenseits ihrer lokalen Umwelt besser verstehen,
- sich ihrer gemeinsamen Lage damit besser bewusst werden,
- und damit zu sozialer Mobilisierung beitragen,
- und Handlungsschritte - allein oder mit unterstützenden Organisationen - entwickeln⁸.

Die Schlüsselrolle für eine nachhaltige ländliche Entwicklung kommt insbesondere den Frauen zu, die den Großteil der ärmsten (Land)Bevölkerung stellen („Feminisierung“ der Armut). Mit der Wanderarbeit der Männer verschob sich die geschlechterspezifische Arbeitsaufteilung weiter zu Lasten der Frauen, die nun auch die traditionellen Männerarbeiten in den ländlichen Gebieten übernehmen, zudem steigt ihre Verantwortung für die Überlebenssicherung der Familie.

1.2. Frauen als Keyfactor nachhaltiger Entwicklung

Frauen wurden relativ spät als Entwicklungsträgerinnen wahrgenommen und waren lange Zeit eher Opfer als Nutznießerinnen entwicklungspolitischer Projekte. Erst als man ihre Hauptverantwortung für die Befriedigung der Grundbedürfnisse der Familie erkannte, wurden Frauen zur Zielgruppe der Armutsbekämpfung.

Frauen tragen die Hauptarbeitslast. Sie sind die Hauptproduzentinnen in der Subsistenzwirtschaft (Frauen erarbeiten im subsaharischen Afrika 80 % der Nahrungsmittel) und die Hauptnährerinnen ihrer Familien. Frauen sind neben der Kindererziehung, Altenbetreuung, Feldarbeit („food crops“) und Haushaltsführung, auch für Wasser und Energie zuständig und sie verrichten viele handwerkliche Tätigkeiten wie Mattenflechten, Ziegelformen, Töpfern, Spinnen und Weben. Frauen müssen Wasser und Holz über immer längere Strecken transportieren, was nicht nur anstrengend ist, sondern auch viel Zeit verbraucht, die dann bei ihren anderen Arbeiten fehlt. Die enorme Mehr-Arbeitsbelastung der Frauen verdeutlicht der verhältnismäßig einfache Tagesablauf der Männer: Er steht auf, wenn das Frühstück bereitsteht, isst, geht zum Feld, arbeitet, isst, nachdem sie ihm das Essen gebracht hat, er arbeitet weiter, geht nach Hause, ruht sich aus, isst, geht um andere Männer zu treffen und geht dann zu Bett.⁹

Der direkte Zusammenhang zwischen Brennholzangel und der Verschlechterung der Lebensqualität führt nicht zuletzt dazu, dass viele Frauen an chronischer Erschöpfung leiden. Die sinkende Quantität und Qualität von Brennholz zum Kochen und Heizen erlegt den Frauen in den ländlichen Gebieten demnach eine weitere Bürde auf.¹⁰ Denn auch wenn die Frauen ein fundiertes Wissen über die natürlichen Ressourcen in ihrer Umgebung besitzen und sich an veränderte Bedingungen und Knappheiten anpassen können, indem sie ihren Verbrauch senken und die Effizienz ihrer Brennstoffnutzung verbessern und/oder auch zu alternativen Brennstoffen wechseln, so sind diese Möglichkeiten doch auch auf ein gewisses Ausmaß beschränkt.

Die Frauen haben viele Pflichten, aber ungleich weniger Rechte als Männer. Während sie an der Arbeit voll partizipieren, erhalten sie dafür keine entsprechende Gegenleistung und sind vom Zugang zu Ressourcen und von Entscheidungen ausgeschlossen. Ihre

⁸ Siehe Kievelitz, U.: Partizipation, soziale Prozesse und Empowerment. In Bliss, F., Neumann, 1996, S.48.

⁹ Vgl. Nuscheler, F.: Lern- und Arbeitsbuch Entwicklungspolitik. Bonn 1995, S 129.

¹⁰ Vgl. Katerere, Y.: The Woodfuel ..., S.44f.

Benachteiligung äußert sich in patriarchalischen Werten und Verhaltensweisen, einer männerorientierten Ehe- und Familiengesetzgebung, in politischer Machtlosigkeit aber auch bei der Ausbildung und Gesundheitsversorgung, der Unterrepräsentanz in qualifizierten Berufen, miserablen Arbeitsbedingungen und Lohndiskriminierung, beim Zugang zu Krediten, Produktionsmitteln und Landbesitz und eskaliert in der physischen Gewalt.

Dabei sind die traditionellen Strukturen für die Ausbeutung und Benachteiligung der Frauen nur bedingt verantwortlich, die Ungleichheiten wurden durch Missionierung und Modernisierung erheblich gefördert, und werden durch die ökonomische Globalisierung noch weiter verschärft. Die soziokulturellen und politischen Privilegien der Frauen verschwanden zunehmend und das Vordringen der Geldwirtschaft bedeutete weitere Benachteiligungen für die Frauen - Mit der „Hausfrauisierung“ gerieten ihre arbeitsintensiven und unbezahlten Arbeiten ins Abseits. Die männliche Marktproduktion („cash-crops“, landwirtschaftliche Produkte, die vorwiegend für den Export produziert werden) wird auch gesellschaftlich höher bewertet, zudem werden die Frauen durch moderne Technologien und Produktionsmethoden aus ihren traditionellen Wirtschaftsbereichen verdrängt.¹¹

Ein umfassendes „Empowerment“, also die soziokulturelle und ökonomische Stärkung der Frauen ist demnach dringend geboten. Wichtige Ansatzpunkte für bessere Alltagsrealitäten von Frauen sind neben der Arbeitsentlastung, (höhere) Einkommensmöglichkeiten, Zugang zu Ressourcen (eigenes Vermögen, Landbesitz, usw. und die Verfügung darüber), Bildung und die Förderung der Organisationsfähigkeit der Frauen sowie ihre (Wieder)Integration in Entscheidungsprozesse. „Gender Mainstreaming“ zielt auf die Herstellung tatsächlicher Chancengleichheit.

Die Frauen sind die Zukunft des ländlichen Zimbabwe. So meinte auch der District Administrator von Chegutu, Mr. Zvobgo: *„Rural life in Zimbabwe is women's life“*, ein Projekt das zur Verbesserung der Lebensbedingungen der Frauen beiträgt, sei besonders wichtig und man könne ihre Arbeit gar nicht genug wertschätzen. Und Mr. Mhiripiri befand *„If you educate a woman, you educate a thousand people, if you educate a man, you just educate one ore two“*.

2. Soziostruktur Zimbabwes / Rwizi Ward

Zum besseren Verständnis der spezifischen Probleme der Forschungsregion in Relation zu den landesweiten soziostrukturellen Voraussetzungen soll zunächst eine geographische Einführung in die Landschaftsräume und das Klima Zimbabwes sowie ein Überblick der Geschichte und aktuellen Politik des Landes gegeben werden. Es folgt eine Darstellung der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Struktur Zimbabwes, das Forschungsgebiet wird kurz skizziert.

2.1. Lage, Landschaft und Klima Zimbabwes

Das im südlichen Afrika gelegene Binnenland Zimbabwe liegt zwischen 15°30' und 22°20' südlicher Breite sowie zwischen 25°14' und 33°04' östlicher Länge. Seine Landesgrenzen verlaufen überwiegend entlang natürlicher Linien, was in Afrika aufgrund der künstlichen Grenzziehung der Kolonialpolitik eher eine Ausnahme darstellt. An Zimbabwe grenzen im Norden und Nord-Westen Zambia, im Süd-Westen Botswana, im Süden Südafrika und im Osten Mozambique.

Topographisch ist das Land in vier große Naturräume gegliedert, die sich durch Höhenlage und Klima unterscheiden: Das Middleveld (900 m bis 1.200 m), das durch eine abwechslungsreiche Landschaft geprägte mittlere Hochland; das Highveld (1.200 m bis 1.700 m), das Hochplateau ist bestes Farmland; die Eastern Highlands mit dem höchsten Berg, dem Mount Inyangani (2.592 m) als Hochland die kälteste Region des Landes; und das heiße, unwirtliche Lowveld (zwischen 300 und 900 m), die Ebenen der großen Flüsse (Zambezenke im Norden und

¹¹ Vgl. Nuscheler, F.: Lern ..., 1995, S.130ff.

Limpoposenke im Süden, in dem sich die meisten Nationalparks Zimbabwes befinden.¹² Zimbabwes Tropenklima ist aufgrund der Binnenlage und Landeshöhe durch nicht allzu hohe Luftfeuchtigkeit sowie gemäßigte Temperaturen, die je nach Höhenlage im Jahresdurchschnitt 15°C bis weit über 20°C betragen, gekennzeichnet. Die Niederschläge schwanken saisonal und regional stark. Generell können vier Jahreszeiten unterschieden werden: Die hochsommerliche Regenzeit von Mitte November bis März, die warme Übergangszeit von April bis Mitte Mai und die kühlere trockene Saison, der Winter, von Mitte Mai bis August sowie die heiße trockene Jahreszeit von September bis Mitte November.¹³

Auf einer Gesamtfläche von 390.757 km² leben über 12,6 Millionen Einwohner/innen (= 32 Einw./km²).¹⁴ Die acht Provinzen Zimbabwes, die sich wiederum in Districts gliedern, sind Manicaland, Mashonaland Central, Mashonaland East, Masvingo, Matabeleland North, Matabeleland South, die Midlands und Mashonaland West Province, wo sich im Chegutu District unser Untersuchungsgebiet Rwizi befindet. In der Hauptstadt Harare (früher Salisbury) leben etwa 1,19 Millionen Menschen. Weitere wichtige Städte in Zimbabwe sind Bulawayo, Chitungwiza, Mutare, Gweru, Kwekwe, Kadoma, Hwange und Masvingo. Knapp zwei Drittel der Bevölkerung leben auf dem Land, wobei ein krasses Missverhältnis zwischen Frauen und Männern herrscht, da viele Männer als Wanderarbeiter in die Stadt ziehen. Zahlreiche Menschen migrieren auf der Suche nach Beschäftigung und Einkommen und in der Hoffnung auf ein besseres Leben in die Stadt. So wächst die Stadtbevölkerung überproportional schnell, was Slumbildung und damit verbundene Umwelt- und Gesundheitsprobleme nach sich zieht. Zudem bedingt die Landflucht eine Verschlechterung des agrarwirtschaftlichen Sektors. Daher versucht man der enormen Land-Stadt-Migration mit der gezielten Förderung der meist an zentralen Straßenkreuzungen gelegenen Growthpoints entgegen zu steuern. Growth Points sind künstlich geschaffene Zentren für wirtschaftliche Entwicklung. Durch lokalen Handel und Kleingewerbe sollen Beschäftigungs- und Einkommensmöglichkeiten in den Communal Areas, also dem Lebensraum der schwarzen Bevölkerungsmehrheit, geschaffen werden.

2.2. Geschichtlicher Überblick und aktuelle Politik Zimbabwes

Erste prähistorische Spuren von Jägern und Sammlern reichen bis über 40.000 Jahre zurück, Felszeichnungen und Funde von Werkzeugen und Waffen aus Stein und Knochen bis 10.000 Jahre v. Chr. In der Eisenzeit, ab 100 v. Chr. beginnt die Einwanderung von Völkern, die Viehzucht und Ackerbau betreiben und denen auch die Eisenverarbeitung bekannt ist. Ab 300 n. Chr. kommt es zu ersten Dorfgemeinschaften, deren Wirtschaftsweise auf Selbstversorgung ausgerichtet ist. Im 11. Jahrhundert wandern die Shona ein, wahrscheinlich aus dem Raum des heutigen Zaire, ein und mit ihnen beginnt eine Zeit rascher Veränderungen mit neuen Siedlungs-, Wirtschafts- und Wertestrukturen, Rinder werden zum Maß für Ansehen und Wohlstand der Menschen. Ab dem 13. Jahrhundert entwickelt sich im Gebiet zwischen dem heutigen Botswana und Mozambique das erste Großreich, Great Zimbabwe, das seine Blütezeit im frühen 15. Jahrhundert erreicht und hernach aufgrund erschöpfter Lebensgrundlagen zusammenbricht. Um 1820 dringen die Ndebele aus Südafrika in das Gebiet des heutigen Zimbabwes ein.¹⁵

Der englische Missionar und Forscher David Livingstone bereist ab 1851 Zimbabwe und sieht als erster Europäer die Victoria-Fälle (1855). 1859 gründet John Smith Moffat die erste Missionsstation in der Nähe von Bulawayo. Unter Cecil Rhodes, dem Gründer der „British South Africa Company“ (BSAC), erfolgt die (imperialistische) wirtschaftliche, nicht immer friedliche Erschließung und Ausbeutung (bspw. der Erzlagerstätten) des Gebietes, das ab 1891 britisches Protektorat ist. Auch wenn man Rhodes den Ausbau der Verkehrswege, vor allem der Eisen-

¹² Vgl. Statistisches Bundesamt: Länderbericht Simbabwe. Wiesbaden 1995, o.S.

¹³ Vgl. Cornaro, A. und M.: Zimbabwe: Das afrikanische Hochland zwischen den Flüssen Zambezi und Limpopo. Köln 1991, S.12ff.

¹⁴ Siehe Africa South of the Sahara 1998, Regional Surveys of the World, 27 th Edition: Zimbabwe. London 1997, S.1125 bzw. The World Fact Book 2002.

¹⁵ Vgl. Iwanowski, M.: Zimbabwe, ..., 1998, S.13ff.

bahn und die Entwicklung des Bergbaus zuschreiben mag, so ist doch zu betonen, dass er von der Überlegenheit der weißen Rasse überzeugter Anhänger rassistischer Ideologien und kolonialer Ausbeutung war. 1896 kommt es zum First Chimurenga, einem gemeinsamen Aufstand der Shona und Ndebele gegen die Vorherrschaft der Weißen, der aber im Jahr darauf niedergeschlagen wird. Die Unterdrückung der schwarzen Bevölkerung wird immer perfekter organisiert und durch Gesetze legitimiert. Ab 1920 beginnt sich der organisierte Widerstand dagegen zu etablieren. 1923 werden Nord-Rhodesien (das heutige Sambia) und Süd-Rhodesien (das heutige Zimbabwe) britische Kolonie - ohne Regierungsbeteiligung der schwarzen Bevölkerung. Nach 1945 kommt es zu einer weiteren „Verfeinerung“ der Rassentrennung. Der ANC (African National Council) wird offiziell verboten, 1959 werden über 500 Mitglieder inhaftiert. Kurz nach ihrer Gründung (1959/60) folgt 1961 das Verbot der National Democratic Party, deren Anliegen die Gleichberechtigung aller Rassen. Im selben Jahr wird die ZAPU (Zimbabwe African People's Union) ins Leben gerufen, 1963 spaltet sich der radikalere Teil ab und gründet die ZANU (Zimbabwe African National Union). Die 1953 geschlossene Zentralafrikanische Föderation (Nord- und Süd-Rhodesien sowie Nyassaland, späteres Malawi) zerbricht, Ian Smith übernimmt die Regierungsgeschäfte und erklärt 1965 die einseitige Unabhängigkeit Rhodesiens. Großbritannien, und auch später die UNO verhängen im Gegenzug Wirtschaftssanktionen, kein Land der Welt erkennt die neue Regierung an. Ab 1966 beginnt der bewaffnete Widerstandskampf. 1970 erklärt sich Rhodesien zur Republik. 1976 vereinigen sich ZANU und ZAPU zur ZANU-PF (Zimbabwe African National Union - Patriotic Front). Als es bei den Genfer Verhandlungen zu keinen Ergebnissen kommt, wird der Guerilla-Krieg verstärkt. 1979 erfolgt eine „interne Lösung“ - Wahlen ohne Beteiligung der ZANU/ZAPU - gegen die auch die damalige Premierministerin Großbritanniens Margret Thatcher ankämpft und so werden im Februar 1980 erneut Wahlen abgehalten. Aus den langjährigen blutigen Auseinandersetzungen geht Robert Gabriel Mugabe mit seiner ZANU-PF als großer Sieger hervor und aus Rhodesien wird am 18. April 1980 das neue, unabhängige Zimbabwe.

Joshua Nkomo, ein Ndebele war über 30 Jahre lang als Vorsitzender der ZAPU sowie ihrer Vorläufer die führende Persönlichkeit im Freiheitskampf der Afrikaner gewesen. Dass die Wähler 1980 für den Shona Mugabe votieren, der erst in der Endphase mit dem Vorsitz der ZANU eine entscheidende Rolle erhielt, ist wohl vor allem auf ethnische Loyalität zurückzuführen. (57:20 von den 80 verfügbaren Sitzen für Schwarze). Und so setzen die Rivalitäten zwischen ZANU (mehrheitlich Shona) und ZAPU (hauptsächlich Ndebele) nach anfänglicher Unabhängigkeitseuphorie wieder ein. 1982 kommt es zum Bruch zwischen Mugabe und Nkomo, da man bei Nkomo's Anhängern Waffenlager entdeckt und ihn der Vorbereitung eines Putsches verdächtigt. 1983 finden die Auseinandersetzungen ihren blutigen Höhepunkt bei den Massakern im Matabeleland. Mugabes in Nord-Korea ausgebildete Brigade tötet unzählige Zivilisten und ermordet systematisch prominente ZAPU-Mitglieder. Nkomo gelingt die Flucht ins Exil nach London.¹⁶ Mugabe und seine ZANU-PF gewinnen auch 1985 bei den ersten Parlamentswahlen nach der Unabhängigkeit. 1987 wird die ZAPU in die ZANU „integriert“. Die späten 80er Jahre sind durch Korruptionsskandale und Studentenunruhen geprägt. Doch bei den Präsidentschaftswahlen 1990 und 1995 geht Mugabe wieder als Sieger hervor. 2000 lehnt die Bevölkerung in einem Referendum einen Verfassungsentwurf ab, mit dem u.a. das Land der überwiegend weißen Großfarmer entschädigungslos enteignet werden sollte. Von Gewalttaten begleitete illegale Farmbesetzungen sowie Ausschreitungen gegen Oppositionelle häufen sich. Die inneren Unruhen bringen das Land in eine schwere Wirtschaftskrise und belasteten die Beziehungen zum Ausland. Dem Vorsitzenden der Bewegung für Demokratischen Wandel (MDC), Morgan Tsvangirai, werden für die Wahlen große Chancen eingeräumt. Das Militär kündigt an, dessen Wahlsieg nicht zu dulden. MDC-Anhänger werden systematisch gefoltert und ermordet. Ein repressives Mediengesetz wird erlassen. Bei den manipulierten Präsidentschaftswahlen 2002 wird Mugabe mit 56,2 % der Stimmen erneut im Amt bestätigt. Die Gewalt ebbt nicht ab, Tsvangirai kommt wegen Hochverrats vor Gericht.

¹⁶ Vgl. Swaney, D.: Zimbabwe, Botswana & Namibia. Melbourne 1995, S.108f.

Nach der Unabhängigkeit war die Regierung noch bemüht, die Lebensqualität der ländlichen Bevölkerung mittels vielfältiger Investitionen im sozialen Bereich zu verbessern: Schulen, Kliniken und Straßen wurden errichtet. Aber mit Beginn der 90er Jahre schwenkt Mugabe auf einen neoliberaleren Wirtschaftskurs ein. Kapitalintensive und importabhängige Industrialisierungsstrategien führten zu stagnierenden Beschäftigungsmöglichkeiten außerhalb des landwirtschaftlichen Sektors.¹⁷ Das Strukturanpassungsprogramm vom Internationalen Währungsfonds (IWF) und der Weltbank (1991) bringt neben der Lockerung von Einfuhrbeschränkungen und Preiskontrollen enorme Preissteigerungen für Basic Goods sowie verringerte Sozialausgaben mit sich, insbesondere trifft es die ländlichen Gebiete. Arbeitslosigkeit (1999: 50 %) und Kriminalität steigen, die Inflation liegt bei 100 %. Laut Weltbankberichten leben über 60 % der Bevölkerung unter der Armutsgrenze, die Einkommen sind extrem ungleich verteilt. Der Einmarsch in den Kongo ließ die Verteidigungsausgaben von fünf auf 12 % des Staatsbudgets ansteigen. Einsparungen im Bildungs- und Gesundheitsbereich wirken sich nicht nur auf die individuelle, eigenständige Entfaltung negativ aus, sondern auch auf die gesamtgesellschaftliche Entwicklung. 2001 schließt der Währungsfonds Zimbabwe von Krediten aus, Ausländische Direktinvestitionen kommen fast gänzlich zum Erliegen. Mit der Enteignung der Farmen kommt es zu einem massiven Einbruch der Maisproduktion und der einstige Nahrungsmittelexporteur erlebt eine Hungerkatastrophe. Ein Projekt zur Unterstützung der von immer größerer Armut betroffenen Landbevölkerung macht unter diesen Umständen besonderen Sinn.

2.3. Gesellschaftlicher Überblick und Wirtschaftsmosaik des Landes

Die Bevölkerung setzt sich zu 71 % aus Shona, 16 % Ndebele sowie einigen ethnischen Minderheiten wie den Tonga, Sena, Hlengwe, Venda, Sotho und weniger als ein Prozent Weißen zusammen. Die offiziellen Sprachen sind neben Englisch, Cishona und Sindebele. Im Vergleich zu anderen afrikanischen Staaten bildet die zimbabwesche Bevölkerung eine relativ homogene Gruppe - Sozial- und Familienstrukturen sowie religiöse Anschauungen weisen Gemeinsamkeiten auf. Der markanteste Unterschied besteht in den traditionellen Herrschaftsformen: Bei den Shona gab es eine Vielzahl kleinerer Häuptlingstümer unterschiedlicher Größe und Bedeutung, die über weitgehende Autonomie verfügten, während die Macht des Königs der Ndebele auf einer straff organisierten Verwaltung und Armee beruhte. Zudem widmeten sich die Shona vorwiegend der Feldbestellung, während die Ndebele in erster Linie Rinderhaltung betrieben. Mittlerweile betreiben beide Ackerbau und Viehzucht.¹⁸ Dem Vieh kam stets eine große Bedeutung zu, auch heute noch erhöhen viele Rinder das Ansehen des Besitzers. Frauen können Rinder nur in Ausnahmefällen besitzen (etwa durch Schenkung) und dann sind es Kühe, aber keine Stiere oder Ochsen. Neben den Bauern gab es immer auch einige Handwerker, die ihr Dorf und die Umgebung mit Tontöpfen, Holz- und Metallwaren versorgten.

Die Familie wird in Bezug zu den Männern gesehen, das Verwandtschaftsverhältnis der Shona¹⁹ ist patrilinear organisiert, d.h. die männliche Abstammungslinie ist der mütterlichen Linie übergeordnet und so sind Frauen immer Mitglieder der Familie des Mannes, als Tochter, Schwester oder Ehefrau usw.. Die Identität des Patri-Clans wird über den Craalnamen, einem Totem, das meist ein Tier darstellt, weitergegeben. Die Familie traditioneller Ausprägung, die vor allem noch in den ländlichen Gebieten anzutreffen ist, setzt sich meist aus drei oder mehr Generationen zusammen, die jeweils in individuellen Haushalten leben, die jedoch recht dicht beieinander liegen. Durch die Bezahlung des traditionellen Brautpreises, der „Lobola“ an die Familie der Braut „erwirbt“ der Ehemann bzw. sein Patri-Clan die produktiven und reproduktiven Fähigkeiten seiner Frau. Wenn er stirbt, tritt ein anderer Mann der angeheirateten Familie an seine Stelle. Verwandte, die sich in Schwierigkeiten befinden, werden beherbergt, und für den Zeitraum ihres Verweilens Teil der Familie, dem traditionellen sozialen Netzwerk. Zurückkehrende Töchter oder „AIDS-Waisen“ werden dauerhafte Gäste. Uneheliche Kinder können aber nicht Teil der Familie werden, sie gehören in patriarchalen Familienorganisationen zum

¹⁷ Vgl. The Sunday Mail, Harare, 1 November 1998, S.8.

¹⁸ Vgl. Cornaro, A. und M.: Zimbabwe ..., 1991, S.58ff.

¹⁹ Da sich das Untersuchungsgebiet im Mashonaland befindet, soll hier in erster Linie auf die Shona Gesellschaft eingegangen werden.

Mann und einem anderen Totem an, wenngleich sie in der Praxis häufig bei ihrer mütterlichen Verwandtschaft leben. Kinder werden auch als „Arbeitsressource“ und Altersvorsorge betrachtet. Ist ein (zumeist bessergestellter) Mann mit mehreren Frauen verheiratet, besucht er diese in rotierender Reihenfolge, jede Frau besitzt ihren eigenen Haushalt.²⁰ Polygame Lebensgemeinschaften sind häufig durch Komplikationen und Feindseligkeiten aufgrund einer Konkurrenzsituation um Zugang zu und Kontrolle der Ressourcen oder auch des Ehemann bzw. Vaters selbst, gekennzeichnet.

Ab Mitte des 19. Jahrhunderts versuchte man durch Missionsstationen die „Zivilisierung“ der Afrikaner/innen voranzutreiben und das Christentum mittels Aufbau ländlicher Schulen und Krankenhäuser durchzusetzen. Knapp je ein Viertel der Bevölkerung Zimbabwes sind Christ/innen (Protestant/innen, Katholik/innen, Anglikaner/innen sowie Anhänger/innen von Freikirchen), bzw. Anhänger/innen traditioneller Religionen, 50 % beides gleichzeitig; auch gibt es jüdische, islamische und hinduistische Minderheiten. Da die Afrikaner/innen keinen Widerspruch zwischen christlicher und traditioneller Religion sehen, prägen der traditionelle Glaube an die Ahnen, die für das Wohlergehen des Stammes verantwortlich sind, und die damit verbundenen Rituale und Zeremonien (z.B. bei Begräbnissen) bis heute den Alltag. Aufgrund fehlender Kirchengebäude findet der meist sehr stimmungsvolle Gottesdienst in den ländlichen Regionen häufig in freier Natur statt. Während afrikanische Traditionen hier nach wie vor große Bedeutung haben, werden sie in den städtischen Gebieten zunehmend von „modernen“ Lebensformen verdrängt.²¹

In der vorkolonialen Zeit waren Bildung und Erziehung Aufgabe der Gemeinschaft, Kultur und Geschichte wurden in Erzählungen weitergegeben, alles Notwendige wurde im Alltag gelernt. Mit Beginn der Kolonialzeit und der Einführung von Missionsschulen entstand das Bildungswesen im eigentlichen Sinne, dessen Ziel in erster Linie die Missionierung und Eingliederung der Afrikaner/innen in den Arbeitsprozess war. So lag der Schwerpunkt auf handwerklicher Ausbildung und weniger auf Allgemeinbildung. Als man höher qualifizierte Arbeitskräfte zu benötigen begann, wurde das Bildungsangebot für Afrikaner/innen allmählich erweitert. Die Schulbildung bedeutet für die schwarze Bevölkerungsmehrheit vor allem auch politische Befreiung, da das Recht zu wählen, gebildeten Afrikaner/innen vorbehalten war und so wurde die Gleichstellung im Schulwesen zu einem Hauptanliegen im Befreiungskampf. Die Anstrengungen im Ausbau des Bildungswesens blieben nicht ohne Erfolg - die Einschulungsquote in der siebenjährigen Grund(Primar)schule beträgt heute über 90 %. Die Anzahl der Grundschulen hat sich seit der Unabhängigkeit annähernd verdoppelt, jene der Sekundarschulen um das neunfache erhöht. Seit 1987 herrscht Schulpflicht, sie beginnt für die Kinder im Alter von fünf bis sieben Jahren. Der Grundschulbesuch ist gemäß dem Motto „Bildung für alle“ grundsätzlich kostenlos, jedoch werden diverse Unkostenbeiträge bspw. für sportliche Aktivitäten eingehoben. Zudem müssen die Familien für Verpflegung und Schuluniformen aufkommen. Unterrichtsmittel sind knapp, ebenso qualifiziertes Lehrpersonal, vor allem in den ländlichen Gebieten. Die anschließende Sekundarschulbildung dauert vier Jahre (plus zwei Jahre A-Level), die Unterrichtsgegenstände variieren. Die hohen Schul- und Prüfungsgebühren können sich viele Familien nicht leisten, die Einschulungsquote beträgt nur mehr knapp 50 %. Insbesondere Mädchen bleiben der Schule oft fern, weil sie sich um die Familie kümmern müssen, bzw. betrachten viele Eltern ihren Schulbesuch als Geldverschwendung. Ein anschließendes Studium an der University of Zimbabwe in Harare oder an der University of Science and Technology in Bulawayo ist nur Wenigen möglich. Für die Allerärmsten, für Behinderte und Weisen besteht die Möglichkeit, beim „Social Dimension Funds“, einem staatlichen Fonds, um finanzielle Unterstützung anzusuchen und für besonders begabte Kinder finden sich manchmal NGOs, die die Ausbildungskosten übernehmen. Für die ältere Generation wurde die Erwachsenenbildung eingeführt. Die Analphabetenrate liegt knapp über 10 %, wobei doppelt so viele Frauen als Männer nicht lesen und schreiben können. Die Ausbildung basiert noch immer auf dem englischen Schulsystem, unangepasst an die Bedürfnisse und Anforderungen des Landes.

²⁰ Ausführlicher dazu siehe Florian Astrid: Shona-Kultur und angepaßte Ofentechnologie, Wien 1999, S.57ff.

²¹ Vgl. Cornaro, A. und M.: Zimbabwe ..., 1991, S.63ff.

Einer praxisorientierten Ausbildung kommt daher besondere Bedeutung zu, um den jungen Menschen die Grundlage für ein unabhängiges Leben zu bieten. Einen zaghaften Versuch, den Lehrstoff nützlicher zu gestalten, stellt die Einführung praktischer Fächer wie Gemüseanbau und Nähen im Rahmen des Programmes „Education with Production“ dar. Doch selbst für jene Jugendliche, die die elfjährige Ausbildung erfolgreich absolvieren, wartet eine ungewisse Zukunft, in vielen ländlichen Regionen gibt es kaum Arbeitsplätze, geschweige denn qualifizierte Posten. Die Hoffnung auf einen Arbeitsplatz geht folglich nur für einen Bruchteil der Schulabgänger/innen in Erfüllung.

Auch das staatliche Gesundheitswesen der Kolonialzeit war auf die Bedürfnisse der Europäer/innen zugeschnitten. Als die schlechten Arbeitsbedingungen die Sterberate der Afrikaner/innen in die Höhe schnellen ließ, begann man mit einer Verbesserung der Gesundheitsversorgung. Nach der Unabhängigkeit wurde das ambitionierte Programm „Gesundheit für alle“ initiiert, die meisten in früheren Zeiten häufig von Missionsstationen geführten Krankenhäuser wurden vom Staat übernommen. Die Menschen leiden häufig an Durchfall und Tuberkulose, zudem sind Hautkrankheiten weit verbreitet, die vor allem auf die schlechten Hygienebedingungen, schmutziges Wasser sowie Fehlernährung, im weiten Sinne also auf die Armut der Bevölkerung zurückzuführen sind. Die ländliche Basisgesundheitsvorsorge wurde ausgebaut, wobei auf medizinische Prophylaxe besonderer Wert gelegt wird, so gibt es Beratung hinsichtlich Hygiene und Ernährung sowie diverse Impfaktionen gegen Krankheiten, die einen tödlichen Ausgang nehmen können, wie Diphtherie, Tetanus, Poliomyelitis, Tuberkulose, Pocken und Keuchhusten. Darüber hinaus erfolgt eine spezielle Beratung für werdende Mütter, zudem ein eigenes Hebammentraining. Kontrazeptiva werden kostenlos zur Verfügung gestellt. Die Möglichkeiten zur Familienplanung werden von den Frauen auch angewandt und die Kinderzahl pro Familie sinkt, nicht zuletzt weil Kinder zunehmend eine finanzielle Belastung für die Familie darstellen. Grundsätzlich ist die medizinische Versorgung in Zimbabwe kostenpflichtig, Menschen mit geringem bzw. keinem Einkommen, also die große Bevölkerungsmehrheit vor allem in den ländlichen Gebieten Zimbabwes, haben jedoch Anspruch auf kostenlose medizinische Versorgung, es genügt ein offizielles Schreiben eines Lokalpolitikers, welches bestätigt, dass der Patient unfähig ist, die Kosten der Behandlung und Medikamente zu tragen; Mit einer Ausnahme: Die anfallenden Kosten bei Geschlechtskrankheiten werden nicht von der Regierung übernommen. Da AIDS ein immer gravierenderes Problem darstellt, wird diesbezügliche Aufklärung forciert. Die Lebenserwartung liegt in Zimbabwe bei nur mehr 36,5 Jahren.

Während die Missionare den „n'yangas“, den traditionellen Heiler, der eine wichtige traditionelle Funktion im Heilen und Deuten von Krankheiten inne hat, noch bekämpften, ist heute die Zusammenarbeit mit traditionellen Heilern ein wichtiger Bestandteil der Gesundheitspolitik. Die Tätigkeit der n'yangas, die übrigens auch von Frauen sein können, wurde nach der Unabhängigkeit legalisiert.²² Die Funktion eines n'yangas wird nicht vererbt, sondern erlernt. N'yangas verlangen für ihre, nicht immer unbedenklichen, Dienste Geld. So führt z.B. ein n'yangas AIDS darauf zurück, dass es dem Betroffenen schlecht geht, weil ihm jemand Böses wünscht - die Heilung erfolge durch Entkräftung dieses Fluches. Dazu ist zu bemerken, dass, wie es wohl in jedem Bereich „schwarze Schafe“ gibt, neben den seriösen traditionellen Heilern auch viele Scharlatane unter den n'yangas zu finden sind. Nun leiden die öffentlichen Gesundheitsversorgungseinrichtungen unter einem schwerwiegenden Mangel an Ausstattung, Apparatur und Medikamenten. Auch die enorme Kostensteigerung bringt viele Menschen wieder dazu, sich an die traditionellen Heiler zu wenden; laut einem Zeitungsbericht sind 80 % der Bevölkerung auf traditionelle Medizin angewiesen,²³ die meisten Menschen glauben an ihre Kräfte. In Zimbabwe existieren mehr als 500 Pflanzenarten, die für medizinische Zwecke genutzt werden können, jedoch sind viele durch Abholzungen, Übernutzung und Degenerierung der natürlichen Ressourcen von der Ausrottung bedroht.

²² Ebenda, S.84ff.

²³ Siehe The Sunday Mail, Harare, November 1, 1998, S.8.

Da es in Zimbabwe keine natürlichen Seen gibt, ist das Land aufgrund stark schwankender Niederschläge zur systematischen Wasserbevorratung gezwungen. So gibt es heute über 7.000 (wenn auch z.T. sehr kleine) Stauseen, die für die Bewässerung der Landwirtschaft und die Wasserversorgung der Bevölkerung genützt werden. Der Kariba-Stausee, der größte Stausee Afrikas an der Grenze zu Zambia, dient hingegen ausschließlich zur Erzeugung von Hydroenergie.²⁴ Daneben wird Elektrizität von den vier Hauptkraftwerken in Hwange, Munyati, Bulawayo, und Harare zur Verfügung gestellt. Brennholz (mehr als die Hälfte), fossile Brennstoffe (vorwiegend Kohle) und Elektrizität liefern den Löwenanteil der Energie, erneuerbare Energie macht nur 0,3 % aus.²⁵ Das hohe Potential an Solarenergie (aufgrund der Höhenlage und über 300 Sonnentagen im Jahr) ist praktisch noch nicht erschlossen. Erdöl muss zur Gänze eingeführt werden. Die verarbeitende Industrie und der Bergbau sind dabei die Hauptabnehmer. Zimbabwe verfügt über reiche Kohlevorkommen (geschätzte Reserven von 10,6 Billionen Tonnen), die bereits seit geraumer Zeit ausgebeutet werden, hauptsächlich zur industriellen Verwendung, in der letzten Zeit aber auch zunehmend zur Energiegewinnung. Der schmutzige Energieträger Kohle, insbesondere in der Form von Briketts, könnte Biomasse als Brennstoff substituieren. Umweltkosten und -nutzen von der Verwendung von Kohle oder Feuerholz auf lokaler wie globaler Ebene sind allerdings umstritten. Eine Umstellung auf umweltbelastende Energieträger wie Kohle oder auch Parafin kann grundsätzlich nicht befürwortet werden, erneuerbaren Energiequellen ist auf jeden Fall der Vorzug zu geben.

Zimbabwe ist verkehrsmäßig sehr gut erschlossen. Die wichtigen landwirtschaftlichen und industriellen Zentren des Landes sind per Eisenbahn verbunden und sein Straßennetz ist eines der besten Afrikas. Die Wege in entlegenen Gebieten sind freilich häufig mehr schlecht als recht befahrbar. Die Drehscheibe des Luftverkehrs ist Harare, doch auch viele andere Ziele wie Bulawayo, Masvingo, Gweru, Kariba, Victoria Falls und Hwange sind mit Linienflügen der Air Zimbabwe erreichbar.

Medienzugang gibt es vorwiegend in den städtischen Gebieten. 1,14 Millionen Menschen können in Zimbabwe Radio empfangen, es gibt Radioprogramme in Shona, Ndebele sowie vier weiteren Bantudialekten und Englisch, 370.000 Personen können fernsehen (Zahlen von 1997). Neben den zwei (englischen) Tageszeitungen, finden sich auch einige Wochen- und Monatszeitschriften. 212.000 Menschen besitzen einen Telefonanschluß, 110.000 ein Mobiltelefon (2001). Statistiken weisen für Zimbabwe 30.000 Internet-User aus. Die „Informationsrevolution“ hat das Land wie die meisten anderen Gesellschaften der südlichen Hemisphäre also nicht erreicht, die digitale Kluft hat sich vielmehr ausgeweitet.

Dennoch penetrieren westliche „Bedürfnisse“ das Land und zwar nicht nur über den Warenweltmarkt (auch im hintersten Winkel findet man Pepsi oder Coca Cola), sondern auch über die Tourist/innen, die bis zum Ausbruch der Unruhen die Hauptattraktionen Viktoriafälle, Kariba-Stausee und Hwange Nationalpark (der größte von insgesamt 26 Nationalparks und Wildreservaten mit einer Gesamtfläche von 45.000 km²), die historische Ruinenstätte Great Zimbabwe, Cecil Rhodes Grab, die Felsmalereien im Matobo National Park sowie die Eastern Highlands zum Wandern und Klettern besuchten. Auf die negativen soziokulturellen und ökologischen Folgen des Tourismus wie auch die höchst ungleiche Verteilung der Einnahmen kann in diesem Rahmen nur hingewiesen werden. Wie sich (sanfter) Tourismus in einem befriedeten Zimbabwe der Zukunft gestalten kann, lässt sich gegenwärtig nicht absehen.

Zimbabwe verfügte vor der Krise über eine gut ausgebaute, vielseitige Wirtschaftsstruktur, die sich vorwiegend auf Industrie, Bergbau und Landwirtschaft stützt. Das Land ist verglichen mit anderen subsaharischen Regionen stark industrialisiert. Zimbabwe ist äußerst reich an Bodenschätzen, mit Hauptvorkommen im Highveld und teilweise im Middleveld, über 40 verschiedene Mineralien werden von vorwiegend transnationalen Gesellschaften abgebaut, allen voran Gold, Eisenerz, Chrom und Nickel, Asbest, Kupfer, Zinn sowie Platin und Smaragde

²⁴ Vgl. Iwanowski, M.: Zimbabwe, Reisehandbuch. Dormagen 1998, S.44ff.

²⁵ Siehe Lopes, C.: Balancing Rocks, Environment and Development in Zimbabwe. Harare 1996, S.85ff.

und auch häufig Kohle. Das produzierende Gewerbe, bestehend aus den Bereichen Bergbau, verarbeitendes Gewerbe, Energie- und Wasserversorgung, stellte den wichtigsten Wirtschaftszweig des Landes dar. Der Anteil der Industrie am BIP betrug mehr als ein Drittel (beschäftigte allerdings nicht einmal ein Fünftel aller Erwerbstätigen) und hat sich gemäß den letzten verfügbaren Zahlen um mehr als die Hälfte reduziert. Laut dem World Fact Book 2002 entfallen nun drei Viertel auf den Dienstleistungssektor.

Mit seinem leistungsfähigen Agrarsektor war Zimbabwe einer der wenigen Grundnahrungsmittelselbstversorger auf dem afrikanischen Kontinent. Auch wenn die Landwirtschaft nur knapp ein Fünftel des Bruttoinlandsproduktes betrug, bildete sie doch die Existenzgrundlage für gut vier Fünftel der Bevölkerung. Etwa 40 % des Landes sind für die Landwirtschaft geeignet, hauptsächlich wird Mais, Baumwolle, Tabak und Weizen angebaut, auf nur knapp zwei Prozent wird diversifizierte Landwirtschaft und Forstwirtschaft betrieben. Praktisch ganz Zimbabwe eignet sich zur Viehzucht, wobei die Überweidung ein zunehmendes Problem darstellt. Etwa ein Drittel Zimbabwes wird für extensive Rinderzucht genützt, eine landwirtschaftliche Nutzung ist in diesen Gebieten nur mit Bewässerung möglich und so wird im Lowveld in erster Linie Zuckerrohr angepflanzt. Die restlichen 30 % des Landes eignen sich höchstens für extensive Viehwirtschaft.²⁶ Die Exportlandwirtschaft Zimbabwes war breitgefächert: neben Tabak, Baumwolle, Zucker und Kaffee vor allem Mais und Fleisch. 50 % des Exports wurde von den, fast ausschließlich weißen, Großfarmen sichergestellt, sie erwirtschafteten 70 % der gesamten landwirtschaftlichen Produktion. Die massiven Einbrüche in diesem Bereich haben verheerende Folgen für die Bevölkerung. Bislang hing die landwirtschaftliche Nutzung in erster Linie von den klimatischen Bedingungen, der Temperatur und den Regenfällen ab. So kam es z.B. 1984 und 1992 zu dürrebedingten Engpässen in der Maisversorgung - jetzt ist die Hungersnot politisch verursacht. Freilich war eine gut durchdachte Landreform ob der historischen Ungerechtigkeit dringend geboten - die gewaltsamen Zwangsenteignungen haben jedoch abgesehen vom menschlichen Elend nicht nur viele Arbeitsplätze vernichtet, sondern ziehen sinkende Exporte und die Verringerung der für die ohnehin angeschlagene Wirtschaft Zimbabwes wichtigen Deviseneinnahmen nach sich und in weiterer Folge eine Abhängigkeit des Landes von Nahrungsmittelimporten und ausländischer Unterstützung.

2.4. Die Untersuchungsregion Rwizi Ward in Mashonaland West Province

In der Feasibility Study wird das Untersuchungsgebiet Rwizi beschrieben. Die acht Provinzen Zimbabwes sind in Districts unterteilt und diese wiederum in Wards, die nochmals in Villages geteilt wurden, in denen sich die Craals befinden, das sind Rundhütten, in denen eine Großfamilie lebt. Local Chief (eine vererbte Position) und Craalheads sind traditionelle Führungskräfte, deren Einflussbereich man immer wieder zu beschneiden versuchte. Akzeptanz- und Leadership-Probleme schaffen oftmals die von der Regierung geschaffenen Village Development Committees, Village-Chairmen und Councillors.

Das Regionsprofil von Rwizi-Ward umfasst

- geographische Daten und Umweltsituation
- eine Beschreibung der Bevölkerung (Anzahl und Zusammensetzung der Menschen, Villages und Craals; Glaubensgemeinschaften), ihre Organisation und Aktivitäten (landwirtschaftliche Produktion / Subsistenzwirtschaft; Einkommensquellen und -verteilung, Migration)
- sowie die vorhandene Infrastruktur
 Bildung: Anzahl und Ausstattung der Schulen, Inhalte der Ausbildung, Abschlüsse;
 Gesundheitsversorgung: Einrichtungen und Equipment, Personal, Information und Bewusstseinsbildung, Ernährungssituation, traditionelle Heiler;
 Verkehrsinfrastruktur; Business Centres; Arbeitsplatzsituation

²⁶ Vgl. Africa South of the Sahara 1998, ..., S.1125.

- sowie eine Darstellung der lokalen Institutionen und potentiellen Trägerorganisationen
In Harare gibt es eine Reihe von Einrichtungen, die Arbeitsschwerpunkte im Bereich der Implementierung von alternativtechnologischen Konzepten aufweisen, bspw. das Biomass Users Network (BUN), das Development Technology Centre (DTC) an der Universität und Intermediate Technology Zimbabwe (ITZ). Auch im Hinblick auf eine Wiederaufforstung lassen sich kompetente Kooperationspartner finden: Die Forestry Commission (FC), das National Resources Board (NRB), Southern Alliance For Indigenous Resources (SAFIRE), die katholische Nichtregierungsorganisation Silveira House und die Deutsche Gesellschaft für technische Zusammenarbeit (GTZ); als weitere potentielle Partner sind noch Agritex (Agricultural Technical Extension Services) und die Farmers Union (FU) zu nennen.

3. Problemdarstellung - Brennholzkrise der ländlichen Bevölkerung

Mit der ökonomischen Entwicklung und steigendem Einkommen steigt auch der Energieverbrauch, dabei veränderte sich der Brennstoffmix, d.h. es erfolgt ein Wechsel zu höherwertigen Brennstoffen. Während sich reichere Nationen stärker auf Elektrizität verlassen, sind die ärmeren Länder vorwiegend von Biomasse (Brennholz, Ernterückstände und Baumabfälle sowie Dung) und Holzkohle abhängig²⁷ - 75 bis 90 % der Energie wird Afrika durch Biomasse gewonnen. In Zimbabwe sind zwei Drittel der Haushalte - davon eine Million Haushalte in ländlichen Gebieten - beinahe zur Gänze von Biomasse abhängig. Biomasse ist im Gegensatz zu fossilen Brennstoffen (die immer rarer und damit auch teurer werden) erneuerbar, muss aber, anders als Sonnen- und Windenergie, richtig gemanagt werden, um langfristig eine nachhaltige Energiequelle darzustellen. Biomasse kann dazu beitragen, die Energieversorgung zu erhöhen und die Energiepreise zu senken, die Ölimporte zu vermindern, die Energieverteilung und Zuverlässigkeit der Versorgung zu verbessern, ländliche Entwicklung anzukurbeln und Arbeitsplätze in ländlichen Gegenden zu schaffen, die Produktivität von „marginal lands“ zu erhöhen und die Gewinne der Farmer zu steigern, sowie die Wälder zu erhalten. Zudem verringert Bioenergie auch die mit dem Import von Brennstoffen verbundenen Subventionen und indirekten Kosten. Während Brennholz im städtischen Gebiet gekauft werden muss, kann es am Land noch kostenlos gesammelt werden. Ein wesentlicher Aspekt der Energieversorgung ist also die Frage der Leistbarkeit - so ist beispielsweise für die reichen Städte/innen elektrische Energie nur eine Frage des Anschlusses, für den Großteil der Bevölkerung aber sind Strom und Geräte zu teuer. Auch die sehr hohen Anfangskosten behindern eine weitere Verbreitung elektrischer Energie. So wurde von der Regierung ein selektives Programm zur Elektrifizierung der „Growth Points“ und „Business Centres“ in ländlichen Gebieten eingeführt.²⁸ Business Centres versorgen die Dörfer mit den mehr oder weniger notwendigen Dingen, wie Seife, Softdrinks und Schokolade und dienen als gesellschaftliche Zentren der Männer. Aber auch am Land variieren Energienachfrage und Verbrauchscharakteristika:

„Rural Zimbabwe reflects an historical process of uneven development: a labour-reserve economy was created to provide a constant source of cheap labour to mines, industries, and large scale commercial farms. The State acted to limit access to capital and new technologies to the white minority. As a result, patterns of energy utilization vary tremendously between different rural subsectors.“²⁹

Welche Veränderungen die Unruhen auf diese Subsektoren haben, wird sich zeigen:

- Large-Scale Commercial Farms, die hochmechanisierten und energieintensiven Großfarmen, auf ehemals rein weißen Landgebieten, stützen sich vorwiegend auf Kohle, Dieseldieselkraftstoff, Elektrizität und den Einsatz von Chemikalien. Sie sind von einer Vielzahl billiger Arbeitskräfte abhängig und so besteht bei stark steigenden Löhnen die Gefahr, dass die Menschen zunehmend durch Maschinen ersetzt werden. Sie werden / wurden zu
- State Farms, also staatlichen Farmen, die bislang schon eine ähnliche Struktur aufwiesen.

²⁷ Vgl. Hosier, R.H. (Hrsg.): Energy ..., 1988, S.83.

²⁸ Siehe Hall, D.O., Mao, Y.S.: Biomass Energy and Coal in Africa. London 1994, S.168ff.

²⁹ Hosier, R.H. (Hrsg.): Energy ..., 1988, S.11.

- Small-Scale Commercial Farms, zumeist kleine Familienbetriebe, repräsentieren fehlgeschlagene Regierungsversuche, eine Schicht von (Klein)Erwerbsbauern zu errichten. Sie sind vor allem von menschlichem Energieeinsatz abhängig, Traktoren und Chemikalien sind hier nur gering verbreitet.
- In den Communal Areas lebt die Mehrzahl der Menschen, vornehmlich von der Subsistenzwirtschaft, sie stehen vor großen Energieproblemen, die auch eine allgemeine wirtschaftliche Entwicklung behindern. Die Communal Areas sind durch hohe Bevölkerungsdichte und intensive agrarwirtschaftliche Nutzung des qualitativ schlechten Landes (bei finanziell begrenztem Zugang zu Chemikalien), hoher Flächenbelastung und enormen Holzverbrauch und der Degradierung der natürlichen Lebensgrundlagen gekennzeichnet.
- Ähnlich sieht es in den Resettlement Areas aus, den ehemals weißen Landgebieten, die vom Staat zurückgekauft wurden und für die Umsiedelung zur Verfügung stehen, auch hier dürfte die Brennholzkrisis bald eintreten. Eine angepasste und verlässliche Energieversorgung für Haushalte, Landwirtschaft, Kleingewerbe, Transport in den ländlichen Gebieten zu einem leistbaren Preis ist dringend erforderlich.
- Bei den Growthpoints und Servicezentren besteht die Gefahr, dass das knappe Brennholz zu den lukrativeren Märkten in die Städte wandert, bzw. nur wohlhabenderen Haushalten zur Verfügung steht, es könnte aber auch als Anreiz dienen, Bäume zu pflanzen.

Im Vergleich zu anderen afrikanischen Ländern erleidet Zimbabwe trotz bislang 25 % Waldverlust bezogen auf die Gesamtfläche und Einwohnerzahl keine ernsthafte Brennholzknappeheit.³⁰ Im Hinblick auf bestimmte, zumeist dichtbesiedelte Regionen sieht die Situation natürlich anders aus und ist in vielen Gegenden bereits mehr als kritisch - einige Gebiete im Land sind bereits vollkommen erschöpft. Aufgrund der Freigabe von privatem Land wird die Ausbeutung der natürlichen Ressourcen gefördert, so möchte jeder den Wald nutzen aber keiner die Verantwortung für seine Erhaltung übernehmen. Die Degradierung der Waldressourcen schreitet dabei oft unbemerkt voran. Meistens sind es jene Baumarten, die den größten Nutzen bieten, die als erstes verschwinden. Und mit ihnen auch andere Pflanzen- und Tierarten, denn die natürlichen Wälder beheimaten eine Vielzahl unterschiedlicher Pflanzen, Insekten und Säugetiere. Und die Situation verschärft sich weiter: Durch städtische Expansion und Umsiedelungen muss Land zum Leben sowie für den Ackerbau und die Weidelandgewinnung abgeholzt werden, wobei zusätzlicher Bedarf an Bau- und Brennholz entsteht. Die Abholzung führt nicht nur zu einer Knappheit von Holzprodukten, auch Obstbäume und Heilpflanzen unterliegen einer drastischen Reduktion - Bäume dienen der Landbevölkerung traditionellerweise als zuverlässige Quelle für Nahrung (Früchte, Pilze, Raupen und Honig), Medizin (aus den Wurzeln, der Rinde, den Blättern, den Blüten oder Früchten) und Genussmittel.

Die kommerzielle Abholzung, Brände, intensive Bewirtschaftung und Überweidung treiben die Bodenerosion voran. Die fortschreitende Verschlechterung der Bodenqualität stellt neben der Abholzung, der Umweltverschmutzung durch die Bergbauindustrie, den klimatischen Veränderungen und Dürrekatastrophen ein erhebliches Umweltproblem dar, das die sozioökonomischen Schwierigkeiten der ländlichen Bevölkerung weiter verschärft. Finden die Bewohner kein Brennholz mehr, greifen sie auf Ernteabfälle und (in der Regenzeit nicht verfügbaren) getrockneten Tiermist zurück, von denen beides wiederum für die Erhaltung der Bodenfruchtbarkeit wichtig wäre. Diese wird auch durch das Laub und die mikrobiologischen Aktivitäten rund um die Wurzeln der Bäume erhöht. Und ohne Bäume, die neben der Klimastabilisierung auch für die Bodenfeuchtigkeit und das Grundwasser von erheblicher Bedeutung sind, trocknet der Boden nach den Regenfällen rasch aus. Durch die sinkende Bodenfruchtbarkeit vermindert sich wiederum die Subsistenzproduktion von Nahrungsmitteln.

Die zunehmende Verknappung der Biomasse Holz muss daher in einem breiteren Kontext gesehen werden: Die Umweltzerstörung mit ihrer Langzeitauswirkung auf die landwirtschaftlichen Produktionssysteme, steigende Energiekosten sowie die bereits ausgeführte Er-

³⁰ Siehe Hall, D.O., Mao, Y.S.: Biomass ..., 1994, S.176.

schwerung der Lebensbedingungen der Frauen, die in erster Linie für die Bereitstellung und Nutzung der Energie verantwortlich sind. So wird in vielen Ländern seit geraumer Zeit an einer Verbesserung der traditionellen Kochstellen gearbeitet. Das technische Design und die Nutzungszwecke müssen dabei den konkreten Bedürfnissen der Menschen entsprechen, ihren Lebensgewohnheiten und den Bedingungen vor Ort angepasst sein. Eine langfristige Sicherung der Lebensgrundlage Wald durch nachhaltige Nutzung des nachwachsenden Rohstoffes Holz als auch das Pflanzen neuer Bäume ist demnach anzustreben.

„Alternative Cooking Technology and reforestation must go hand in hand“.

4. Projektszenario

Die Entwaldung und die damit verbundene Bodenerosion stellen im Forschungsgebiet neben der unbefriedigenden ökonomischen Situation mittlerweile das größte Problem für die Bevölkerung dar. Die sozio-ökonomischen Schwierigkeiten der Bewohner/innen werden durch die Brennholzkrise weiter verschärft. Brennholz ist die Hauptenergiequelle und die Frauen müssen alle 2-3 Tage mehrere Kilometer gehen, um Feuerholz fürs Kochen, zum Erhitzen von Wasser, zur Beleuchtung und Raumheizung an kälteren Tagen bzw. Abenden zu sammeln. Weitere Gründe für die Abholzung neben dem bereits oben angeführten Bedarf von Brennholz, das auch für das Brennen von Ziegeln, Bierbrauen und Trocknen von Getreide und Früchten und Tabak benötigt wird (non-timber-use), sind auch die vielen anderen Verwendungszwecke von Holz und seinen Fasern: Grundmaterial für Werkzeug und Geräte, zum Bau von Häusern und Hütten, Kornspeichern und Viehstallungen, zur Herstellung von Dächern, Möbel und Teppichmatten sowie für Zaunpfähle und Ochsenkarren (timber-use). Sogar der heilige Baum, Muhacha, wird bereits zur Gewinnung von Brennholz missbraucht. In der Vergangenheit waren Bäume durch ihre Bedeutung in der Shona-Kultur geschützt - die Ahnen lassen sich als gute, regenbringende Geister in den Bäumen nieder - doch die Verbreitung anderer Religionen, die unklaren Besitzverhältnisse und der Brennholzbedarf stehen der Einhaltung traditioneller Riten und Regeln entgegen.³¹

4.1. Alternative Ofenbautechnologie

Da die Biomasse kostenlos gesammelt werden kann und der Grad der Monetarisierung gering ist, scheint ein Wechsel zu teureren Energieträgern und Technologien in der derzeitigen ökonomischen Situation nicht realistisch. So kommen Photovoltaikgeräte für die arme ländliche Bevölkerung kaum in Frage, die zudem kompliziert in der Handhabung und Wartung sind. Der Chief Rwizi besitzt ein Solarsystem für die Beleuchtung seines Hauses, auch ein Radio und ein Fernsehgerät werden damit betrieben, für den Anschluss eines Kühlschranks ist es aber zu schwach. Einen kostengünstigen Solarkocher, übrigens „made in Germany“, entdeckte ich bei sehr reichen Familie in Rwizi. Benützt wird das Gerät zwar nur selten, dafür ist es „smart“ - ein Prestigeobjekt eben. So scheint auch das einfache „Solargerät“ vom DTC (Institute for Development Technology) an der Universität in Harare für zimbabwesche Verhältnisse nicht geeignet, wenngleich es für den asiatischen Raum, wo in erster Linie Reis gekocht wird, durchaus brauchbar sein dürfte. Diese unter freiem Himmel zu verwendenden Solarkocher können nämlich nur bei Sonnenschein also nicht bei Schlechtwetter benützt werden, also nur tagsüber, am besten in der Mittagshitze - die Hauptmahlzeit wird jedoch am Abend eingenommen. Zudem muss Sadza, das traditionelle Maisgericht, bei seiner Zubereitung ständig gerührt werden, was in der prallen Sonne mehr als mühsam ist, Verbrennungen sind darüber hinaus nicht selten und die Augen werden enorm geblendet. Das Hauptargument für derartige Solarkocher ist neben der Sonne als Energieträger natürlich der verhältnismäßig niedrige Preis.

Die tatsächlich anfallenden Kosten für eine Biogasanlage sind kaum erschwinglich. Einige Zeit hat das Energie-Ministerium bei der Errichtung von Biogasanlagen durch eine Gruppe den Hauptteil der Kosten für Material und Leitungen übernommen, die Arbeitskraft musste von den

³¹ Siehe Florian, A.: Shona-Kultur ..., 1999, S.52.

Menschen selbst erbracht werden. Doch diese Unterstützung wird aufgrund der leeren Staatskasse nicht mehr gewährt werden können. Ein weiteres Problem bei Biogas stellt neben den hohen Kosten auch die regelmäßige Wartung der Anlage dar, zudem kann der Raum nicht mit Biogas beheizt werden. Dennoch sind die Vorteile von Biogas nicht von der Hand zu weisen: Tiermist als natürlicher Brennstoff sowie Ernterückstände können kostenlos gesammelt werden und die in der Anlage verbleibenden Reste ergeben einen guten Dünger für den Garten und Ackerbau.

Da die Frauen für die Energieversorgung verantwortlich sind, stellt die Implementation einer alternative Kochtechnologie vor allem für sie eine erhebliche Erleichterung und Verbesserung ihrer Lebensbedingungen dar. Die Frauen der Forschungsregion hoffen auf eine Alternative zum offenen Feuer in Form eines energieeffizienten und kostengünstigen Lehmofens, es haben sich bei allen Gesprächen immer einige hoch motivierte Frauen namentlich eingefunden, die gerne mit dem Bau der Öfen beginnen würden. In jedem Village gibt es einige Frauen die töpfern bzw. die Regale in der Küche, herstellen können, die aus dem selben Material wie die für die Öfen benötigten Lehmziegel sind. Im angrenzenden Ward Mashayamobe benützen bereits einige Familien ausschließlich selbstgebaute Clay-Stoves. Neben ihrer Arbeitsentlastung und den geringeren Energiekosten im weiten Sinne (zu denen auch die Arbeitszeitersparnis zählt) profitiert die Gesundheit der ganzen Familie von den verbesserten Hygienebedingungen in der Küche. Neben Durchfallserkrankungen werden rauchgasbedingte Augenentzündungen und Atemwegserkrankungen wie Lungenentzündung, die jährlich weltweit vier bis fünf Millionen Kindern das Leben kostet³², gebannt, und mehr Sicherheit (bspw. weniger Unfälle und Verbrennungen durch umkippende Töpfe) geboten. Darüber hinaus stellen die Öfen im Vergleich zum offenen Feuer eine weitaus umweltschonendere Ressourcennutzung dar und leisten somit einen Beitrag zur ökologischen Entwicklung.

Mr. Mapako vom Biomass Users Network (BUN) meint, dass sich die Menschen solange nicht vom offenen Feuer abwenden würden, bis sie unter ernsthaften Druck geraten dieses zu substituieren bzw. eine Alternative Technologie zur Verfügung steht, die mindestens dieselben Bedürfnisse erfüllt wie das offene Feuer und zudem einfacher in der Anwendung ist. *„An Alternative Technology has to meet the same needs and should even be easier to use“*. Er sieht ein Hauptproblem darin, dass die Menschen natürlich nehmen, was nichts kostet, ohne sich zunächst darüber Gedanken zu machen, ob sie es auch wirklich brauchen und benützen werden. Angeblich werden mehr als 90 % der Biogasanlagen nicht verwendet. Auch der Mann vom National Resources Board (NRB) meint: *„If people get something for free, they are not that much looking after it as when they have to pay for it“*. Darüber hinaus darf nicht vergessen werden, dass die Energiegewinnung nur eine Komponente der in Wechselbeziehung stehenden Grundbedürfnisse darstellt: *„Emphasis on the satisfaction of fuelwood needs at the expense of other basic necessities can lead to project failure.“*³³

Neben der Kostenfrage stellt vor allem auch die soziale Akzeptanz ein weiteres Kriterium für die Substituierung des offenen Feuers dar. Eine Alternative Technologie darf die besondere Bedeutung der sozialen Funktion der Küche nicht vernachlässigen. Auf eine ansprechende und funktionale Gestaltung des Ofens im Hinblick auf die Küche als Kommunikationszentrum ist zu achten. Die Küche als traditionelles soziales Zentrum der Familie, zum Kochen, Essen und sozialem Austausch - kurz am frühen Morgen und dann abends für einige Stunden sitzen die Menschen rund ums Feuer und erzählen ihre Geschichten. An kalten Winterabenden muss der Ofen auch der Raumbeheizung dienen, so kann es vorkommen, dass Familienmitglieder in der warmen Küche schlafen.

Als Alternative zum offenen Feuer bietet sich folglich ein bedienungsfreundlicher Lehmofen an, der

³² Vgl. Kammen, D.M.: Cookstoves for the Developing World. In Scientific American. July 1995, S.64 ff.

³³ Hosier, R.H.: Energy ..., S.137.

- zum Kochen (für mehrere Kochtöpfe gleichzeitig), Brotbacken, Wassererhitzen und auch zur Erwärmung des Bügeleisens³⁴ geeignet ist,
- den Raum an kalten Winterabenden beheizt,
- einfach und sicher in der Handhabung und Wartung ist,
- wenig gesundheits- und umweltschädigenden Rauch produziert,
- nur sehr wenig Holz - gemessen am offenen Feuer - benötigt, also energieeffizient ist und zu einem schonenderen Umgang mit den natürlichen Ressourcen beiträgt,
- aufgrund des geringeren Aufwandes bei der Beschaffung und Vorbereitung des Brennstoffes eine Zeitersparnis bringt,
- geringe Kosten verursacht und
- die Küche als Kommunikationszentrum erhält,
- der von den Menschen vor Ort, zunächst unter Anleitung, selbst errichtet werden kann und
- zu dem es nur Materialien bedarf, möglichst selbst herstellbar (Ziegel) bzw. vor Ort erhältlich (Rost) sind.

Die Frauen Rwizis wünschen sich je nach Familiengröße eine Kochmöglichkeit für drei bis vier Töpfe, deren Größe zwischen klein, mittel, groß und sehr groß variiert. Die meisten wollen auch Brot, ihr traditionelles Maisbrot, Chimupotohiay, das neben Weizenmehl aus Milimil sowie Zucker, Salz, Eier und eventuell auch Milch besteht, backen. Mrs. Dangenil vom Energie-Ministerium weist zudem auf die Möglichkeit hin, Biltong (getrocknete Fleischstreifen von der Kuh über Kudu, Truthahn, Strauß, und Ziege) im Ofen anstatt im Raum zu trocknen, was nicht zuletzt aufgrund der Fliegen einer sehr unhygienischen und auch intensiv riechenden Angelegenheit ist. Mit dem Ofen soll natürlich auch (Bade)Wasser erhitzt und die Speisen wie das Wasser über einen längeren Zeitraum hin warm gehalten werden können. Die Frauen möchten den Ofen einstimmig an der Wand gebaut haben, um mehr Platz in der Küche zu gewinnen. Zudem wollen sie stehend bzw. auf einem Stuhl sitzend kochen können (anstatt neben der Feuerstelle zu knien).

Es empfiehlt sich, vor dem Baubeginn eine umfassende und zeitgerecht angekündigte Informationsveranstaltung abzuhalten, wobei alle lokalen Autoritäten einzubinden sind und auf eine Teilnahme von Mitgliedern aller Craals zu achten ist. Dabei sollten noch einmal die Zusammenhänge von Abholzung, Brennholzkrise, nachhaltiger Ressourcennutzung und höherer Lebensqualität verdeutlicht werden. Weiters sollte eine Einteilung in Gruppen und die Auswahl der verantwortlichen Personen erfolgen. Um Missbrauch zu vermeiden und die Wertschätzung zu erhöhen, sollen alle Familien einen Beitrag leisten. *„People must be part and puzzle of the project. A small contribution is very important to avoid abuse“* und *„People must show their own effort, than they'll value it more“* (Mr. Zvobgo).

Bei der Organisation stellt sich dabei die grundsätzliche Frage, ob man nur einige ausgewählte Personen im Ofenbau ausbildet, die dann die Öfen in Rwizi gegen Bezahlung errichten oder die erste Gruppe eine weitere trainiert und diese die nächste usw., damit jeder Craal oder gar jeder Haushalt seine eigene Ofenbauerin hat. Die Entscheidung hängt wohl vor allem auch von der Einfachheit bzw. Schwierigkeit des Baus ab. Eine Zertifizierung der Teilnahme am Ofenbau Ofenbauseminar wäre denkbar. Eine breite Streuung des technologischen Know-Hows soll dabei die interne Kommunikation fördern und eine weitere Optimierung vor Ort ermöglichen.

³⁴ *Corylobia anthropophaga*, die Tumbu Fliege legt ihre Eier unter anderem gerne in feuchte Wäsche, die durch Sonneneinstrahlung oder eben Bügeln abgetötet werden. Sind die Larven einmal geschlüpft und kommen mit der Haut in Berührung, durchdringen sie diese innerhalb 25 Sekunden bzw. einer halben Stunde (vollständige Penetration). Nach einer Woche lassen sie sich, mittlerweile beträchtlich gewachsen, einfach zu Boden fallen. Abgesehen vom unappetitlichen Faktor verursacht diese Infektion leichte Schmerzen, verläuft aber, solange nicht zu viele Tiere auf einmal in den Körper gelangen, zumeist ungefährlich. Vgl. Florian, A.: Shona-Kultur ..., 1999, S.75f.

Erst nach einer gewissen Testphase des Prototypen sollen die zimbabweschen Ofenbauer/innen vorerst noch unter Supervision („learning by doing“) für eine weitere Verbreitung der Lehmöfen in Rwizi sorgen. Daran schließt sich die Frage nach einem gerechten Beitrag aller beteiligten Familien: Technisches Wissen und Fertigkeit, Beteiligung durch Arbeitskraft und die Kostenübernahme für das Material gilt es gerecht zu organisieren. Die Einnahmen könnte man dann auf einem eigens dafür eingerichteten Konto bzw. Sparbuch verwalten und als Startkapital für ein weiteres einkommensschaffendes Projekt verwenden. Das Lehmofenprojekt könnte somit die Initialzündung für weitere Aktivitäten zur Verbesserung der Lebensqualität sein, wie nachstehendes Beispiel zeigt.

Mrs. Violet Nyandoro, eine pensionierte Lehrerin, hat sich bereit erklärt, nach Rwizi zu kommen, um die erfolgreiche Zusammenarbeit der Cheidza Bangira Group vorzustellen und die Frauen zur Nachahmung zu animieren. Mrs. Nyandoro initiierte 1992 ein Projekt zur Verbesserung der Lebenssituation der Frauen in ihrem Village. Zunächst motivierte sie andere Frauen mitzumachen und Gruppen mit 10 bis 15 Frauen zu bilden. Sie begannen mit der Substituierung des offenen Feuers durch Lehmöfen. Die Lehmziegel wurden dabei von den Frauen selbst aus Lehm, Flusssand und der Erde von Termitenhügel hergestellt. Der Eisenrost für den Ofen („grate“) wurde vom Ministerium zur Verfügung gestellt und die ersten 10 Öfen bei den dafür ausgewählten Frauen errichtet. Innerhalb einer Woche wurden die Frauen im Ofenbau geschult, anschließend gingen sie zu anderen Familien, um dort gegen Bezahlung Öfen zu bauen. Mrs. Nyandoro betont, dass eine klare Verantwortlichkeit in den Gruppen von essentieller Bedeutung für ein funktionierendes Projekt sei, so wurde ein Komitee mit Vorsitzendem und Vize installiert. Gemäß dem Motto *„Don' t be a parasite, stand on your own“* galt es weitere, einkommensgenerierende Projekte zu schaffen. Es folgten zunächst eine Schweinezucht und später auch Geflügel. Unterstützung kam dabei von Agritex und der Veterinärabteilung aber auch von diversen Geberorganisationen, die an der erfolgreichen Fraueninitiative Gefallen fanden. Mit ihrem Weitblick schafften die Frauen es, heuer sogar in die Tabakproduktion einzusteigen. Der Tabakanbau dient in erster Linie dem Erwerb von Einkommen, dabei achten die Frauen vorsorglich darauf, immer auch genügend Mais und Erdnüsse zur Selbstversorgung zu produzieren. Derzeit befindet sich auch noch ein Milchwirtschaftsprojekt im Planungsstadium. In der Cheidza Bangira Group arbeiten mittlerweile sechs Villages zusammen. Aufgrund ihrer engagierten Arbeit wurde Mrs. Nyandoro auch als Frau des Jahres in Zimbabwe von „heifer - project international“ vorgeschlagen.

Die Haupteinkommensquelle der Region stellt gegenwärtig der Ackerbau dar. Angebaut wird dabei hauptsächlich Mais – getrockneter und gemahlener Mais, Milimil, ist das Ausgangsprodukt für das Grund- und Hauptnahrungsmittel Zimbabwes: Sadza, das typischerweise mit Gemüsebeilagen gereicht wird. Weiters werden extensiv Sonnenblumen angebaut, zudem Erdnüsse sowie Hülsenfrüchte und Kartoffel, vorwiegend für den Eigenbedarf und den lokalen Markt. Auch haben sich bereits einige Frauen zur gemeinsamen Bestellung eines Gemüsegartens zusammengefunden und bauen Tomaten, Karotten und Zwiebel für eine ausgewogenere Ernährung an. Zu ihrer Unterstützung hat die Regierung einen Brunnen errichtet. An domestizierten Tieren gibt es Kühe und Ochsen, Hühner, Truthähne, Ziegen, Schafe, Esel, ein paar Schweine und sogar einige Strauße. Eine Belebung und Monetarisierung der Milchwirtschaft wird aufgrund der voranschreitenden Bodenerosion nicht befürwortet, mehr Kühe würden eine Überweidung und weitere Verschärfung der ökologischen Situation inklusive Wasserknappheit bedeuten. Ein großes Problem stellt zudem eine gerechte Verteilung von Kühen dar, da ja der Besitz von Rindern individuell ist und in erster Linie nur manche Männer profitieren würden. Zur Überlebenssicherung betreiben die Bewohner/innen neben der Subsistenzwirtschaft auch noch folgende Aktivitäten: Töpfern, Nähen, Häkeln und Stricken, sie schmieden Messer und stellen Hacken und das Geschirr für Kühe her. Generell herrscht endemische Geldnot, eine ökonomische Aufwertung der Bevölkerung durch die Erhöhung des Haushaltseinkommens wäre erstrebenswert. Neben der staatlichen Unterstützung durch Agritex³⁵ für den Anbau von Tabak, gab es auch „Hilfe“ von den Großfarmen, die das Saatgut

³⁵ Siehe weiter unten.

und Training zur Verfügung stellen. Bisher haben sich aber nur wenige Menschen an der Tabakproduktion beteiligt, das Hauptproblem stellt dabei die Finanzierung der Arbeit und von Chemikalien, Kohle oder Feuerholz zum Trocknen dar. Zudem benötigt der arbeitsintensive Tabakanbau viel Erfahrung. Ein weiteres Gegenargument ist die Wasserintensität der Tabakproduktion. Außerdem ist Tabak und sein Preis vom Weltmarkt abhängig (von einer Konzentration auf ein cash-crop zulasten der Nahrungsmittelproduktion bei mangelnder Selbstversorgung ist grundsätzlich abzuraten), und die Nachfrage könnte aufgrund breit angelegter Anti-Rauch-Kampagnen im Westen sinken.

Mrs. Dangi befürwortet das Lehmofen-Projekt und zeigt sich am weiteren Fortgang interessiert. Das Energie-Ministerium selbst unterstützt die Umstellung vom offenen Feuer auf den Chingwa Stove und bietet neben dem Rost auch ein Training im Ofenbau für einige von der Gemeinde ausgewählte Personen an. Sie zeigt sich verwundert, dass sich die Menschen nicht an das Ministerium wenden. Außerdem meint sie zum Vorschlag von Mr. Machawy vom Silveira House, den Rauch durch einen Kamin nicht perfekt abzuleiten, da ansonsten das Dach einfallen würde, dass wohl eine andere Behandlung der Dachpfosten gegen die Termiten sinnvoller wäre, die Menschen möchten eine saubere, „smarte“ Küche. Mr. Machawy erachtet auch die Verbesserung der traditionellen Feuerstelle statt der Implementation von Alternativen als sinnvoll. Da diese verbesserten Feuerstellen aber in erster Linie nur für mehr Effizienz sorgen, die anderen Nachteile aber erhalten bleiben, wird dieser Vorschlag nicht aufgenommen.

Durch eine modifizierte Bauweise der einfachen Lehmöfen kann der Holzverbrauch noch deutlicher gesenkt, die Wirkungsgrade erhöht und die Emissionen weiter verringert und mehr Sicherheit gewährleistet werden. Die international anerkannt österreichische Ofenbautechnologie legte es nahe, auf das Fachwissen der österreichischen Experten zurückzugreifen. Im Beitrag von Richard Jussel ist die weitere Projektentwicklung nachzulesen.

4.2. Wiederaufforstung

Im Sinne dauerhafter ländlicher Entwicklung reicht die Implementierung einer alternativen Kochtechnologie in Form eines Lehmofen zur Bewältigung der Brennstoffkrise und Stabilisierung bzw. Verbesserung der ökologischen Situationen und damit Verbesserung der Lebensbedingungen aber nicht aus, die Erhaltung der bestehenden Wälder, ein nachhaltige Ressourcennutzung und ein Wiederaufforstungsprogramm sind demnach als back-up erforderlich.

Folgende Praktiken entsprechen keiner nachhaltigen Waldnutzung: Unkontrollierte Brandrodungen; Abholzung, um Land für Gärten und Getreidefelder zu gewinnen; Fällen großer Bäume, wenn nur einzelne Äste benötigt werden; Schlagen von Bäumen oder Zweigen, um zu Früchten oder Würmern zu gelangen, das überdies die Produktion in den folgenden Jahren senkt sowie das Abbrennen von Bäumen, um den Honig zu erreichen, das zudem die Bienen tötet und den Baum zerstört. Zudem tragen Pestizideinsatz, Krankheiten, Dürren und Buschfeuer aber auch der Zusammenbruch der traditionellen Kontrollen im Waldmanagement zur Degenerierung der natürlichen Lebensgrundlage Wald bei.

Richtiges Management der vorhandenen Waldressourcen ist dringend erforderlich. Dabei stößt man u.a. auf folgende Hindernisse:³⁶ Das Eigentum und die Nutzungsrechte für die Ressourcen sind in den Communal Areas nicht klar bestimmt. Geeignete Marktstrukturen für Waldprodukte fehlen, zudem erfolgt keine dienliche Verteilung der Gewinne, der Wettbewerb basiert auf Belohnung. Die Untergrabung der traditionellen Autoritäten stellt ein weiteres Problem dar, ebenso die mangelnde Verantwortlichkeit für das Management der Waldressourcen. Darüber hinaus fehlen technische forstwirtschaftliche Fachkenntnisse, auch werden nur geringe Gehälter an die Fachleute bezahlt. Die unpassende Gesetzgebung bringt weitere Schwierigkeiten

³⁶ Zimbabwe Working Group on Woodland Management / Gumbo, D.J.: Report on the Proceedings and Recommendation's on the Mazwikadu Workshop on July 1996: „Towards a National Vision on Sustainable Woodland Management in Zimbabwe“, S.29ff.

mit sich. Außerdem sind die Fähigkeiten und Möglichkeiten zukünftiger Generationen hinsichtlich nachhaltigem Ressourcen-Management auch angesichts globaler Umweltveränderungen ungewiss.

Lange Zeit haben die Menschen den Wald in nachhaltiger Weise genutzt. Mit wachsender Bevölkerung und den vielzähligen Nutzungsmöglichkeiten nimmt der Bedarf an Waldprodukten übermäßig zu, die Ressourcen werden ausgebeutet und zerstört, der Natur ein irreparabler Schaden zugefügt und folglich auch die Lebensqualität der ländlichen Bevölkerung stark beeinträchtigt. Auch durch den Zusammenbruch des traditionellen Ressourcen-Managements kam es zu einer rücksichtslosen, kurzsichtigen Ausbeutung der natürlichen Lebensgrundlagen. „*The natural resource base, population dynamics and traditional production techniques are not in balance any more.*“³⁷ Bäume spielen eine bedeutende Rolle in der Erhaltung der Umwelt - sie bieten nicht nur vielen anderen Pflanzen und Tieren eine Heimat, sie schützen den Boden vor Erosion und verbessern die Bodenfruchtbarkeit, sie fördern die Wolkenbildung und somit den Regen. Die Walddecke ist in mehreren Teilen des Landes bereits zerstört und so ist die voranschreitende Abholzung möglicherweise eine Ursache für die ungünstigen Regenfälle und Dürren in den letzten Jahren. Und die Degeneration der Umwelt hat wiederum Langzeitauswirkungen auf die landwirtschaftliche Produktion.

Diese Notwendigkeit hatten die Bewohner/innen der Untersuchungsregion bereits erkannt und in einigen Villages mit kleinen Wiederaufforstungen begonnen. Das Eukalyptus-Saatgut wurde beispielsweise von der Forestry Commission oder dem District Office zur Verfügung gestellt. Beim Anpflanzen der Bäume halfen immer alle zusammen, nach vier Jahren wurden die Bäume geschnitten und der Gewinn aufgeteilt. Danach verebbten die Bemühungen um die Plantagen. Bemerkenswert ist, dass die meisten Menschen, die bereits Gummibäume gepflanzt haben, nun indigene Bäume oder exotische Obstbäume bevorzugen, nicht zuletzt weil sie negative Erfahrungen mit dem hohen Wasserbedarf der Gummibäume gemacht haben. Nur wenn sich rundherum keine Felder oder andere Bäume und Pflanzen befanden, erschienen die Eukalyptusplantagen unproblematisch. Der rasche Wuchs und somit schnelle Nutzen spricht für den Gummibaum, vom ökologischen Standpunkt aus gesehen kann er aber keinesfalls befürwortet werden kann.

Zur Stabilisierung der Situation sind freilich noch weit mehr Plantagen nötig, wobei es zu entscheiden gilt, ob auf individueller oder gemeinschaftlicher Ebene gepflanzt werden soll. Zunächst ist die Auswahl des Baumes entscheidend: Die Bäume müssen für die Gegend geeignet sein, am besten schädlings- und trockenheitsresistente indigene Bäume, und die beste Quelle für die benötigten Produkte darstellen. Der ideale Baum bietet gutes Brennholz, starkes Baumaterial (Holz und Stroh) und Tauwerk sowie Früchte, Honig, Pilze, essbare Würmer und Insekten, Medizin und auch Viehfutter, darüber hinaus gutes Unterholz, Schatten und Windschutz, er erhält die Bodenfruchtbarkeit und reinigt die Luft, ist nicht anfällig für Bohrer (Insekt), lässt sich leicht schnitzen und findet Verwendung in der Seifenproduktion. Die meisten Bäume können von Samen gezogen und dann als Setzlinge umgepflanzt werden. Monokulturen sind ungünstig (limitierte Produktpalette, krankheitsanfällig, usw.), ein Mix von Bäumen ist auch aus ökologischen Gründen ratsam.

Folgende indigene Bäume wurden von der Bevölkerung des Untersuchungsgebietes gewünscht und wären nach Angaben von Agritex, FC und Silveira House auch für die Region geeignet: Musasa (*Brachystegia spiciformis*), liefert gutes Brennholz und starkes Bauholz; Mutohwe (*Azanza garckeana*) bietet neben Brennholz auch Früchte und Medizin; Mutamba (*Strychnos spinosa*) trägt Früchte und Medizin. Darüber hinaus werden vor allem auch Mukute (*Syzygium guineense*) für Früchte und Brennholz sowie die Blätter des Mutukutu (*Bauhinia thonningii*) als Viehfutter empfohlen. Möglich und gewünscht sind auch Muthondo, Mususu und Muhacha, Mupfuti sowie Mukarete. Und für Schnitzarbeiten wollten die Menschen auch Pine Trees

³⁷ Hosier, R.H. (Hrsg.): Energy ..., 1988, S.101.

(Pinien, Kiefern, Fichten) -. Gewünscht aber nicht geeignet sind Muuyu, Mopana, Musawu, Mutsvubvu, Mutsvoritvoto, Munyji.

Beim Pflanzen von Bäumen können folgende Schwierigkeiten auftreten: Wasserknappheit; Buschfeuer; fehlendes Wissen, wie man Bäume zieht; Würmer, Ameisen und Termiten; ungeeigneter Boden; zu hohe Kosten für das Saatgut bzw. die Setzlinge; Nichtverfügbarkeit des Saatgutes; fehlendes Material; mangelndes Interesse und Engagement oder fehlende Ermutigung. Und zum richtigen Management des Baumes gehört dann neben sorgsamem Pflanzen und der Bewässerung der Setzlinge, auch das Jäten von Unkraut, sowie der Schutz vor Insekten (z.B. durch einen Nikotinspray) und Vieh.³⁸

Die Samen könnten (kostenlos) von den Bäumen in der Gegend eingesammelt und in einer Baumschule gezogen werden. So hätten die Menschen auch einen viel größeren Bezug zu den Bäumen, als wenn man gleich Setzlinge zur Verfügung stellen würde. Der Arbeitsaufwand für die Bepflanzung eines Hektar würde pro ha etwa einen Tag ausmachen. Die Grundvoraussetzung für eine erfolgreiche Wiederaufforstung ist die Ausbildung der Menschen im Pflanzen, Ziehen, Pflegen und nachhaltigen Nutzen auch der bereits bestehenden Bäume. Lokale Organisationen haben ihre Unterstützung zugesagt. Das für die Plantage benötigte Land würde ohne Schwierigkeiten zur Verfügung gestellt werden. Darüber hinaus benötigt man vor allem einen Zaun zum Schutz vor Kühe, Esel, Schafe und Ziegen (letztere sind nur durch einen sehr engmaschigen Draht abzuhalten), was den kostenintensivsten Punkt der Wiederaufforstung ausmacht. Zudem ist zu überlegen, ob man nicht einen Feuerschutzgraben ziehen sollte und freilich auch, wie man den „Zaunklau“ verhindern kann.

Orchards, exotische Obstbäume, die nicht nur teurer, sondern auch schwerer zu ziehen und krankheitsanfälliger sind, werden dennoch gerne aufgrund des guten Geschmacks und der kurzen Reifezeit der Früchte gewählt. Während sich die Menschen bei den indigenen Bäume Plantagen auf Craalhead-Ebene (nicht auf Village-Ebene) vorstellen können, sollten die Orangen-, Mango- und Guaveebäume sowie Bananenstauden auf Haushaltsebene gepflanzt werden.

Auch für das Wiederaufforstungsprojekt sollte der eigene Beitrag der Bewohner/innen über die Arbeitskraft hinausgehen. Eine genaue Abklärung der Verantwortlichkeit und volle Einbindung der Frauen, von denen die ‚Instandhaltung‘ erwartet wird, ist erforderlich. Eine Kostenbeteiligung könnte wieder der Aufbringung einer Summe für einen weiteren gemeinschaftlichen Zweck dienen, in diesem Fall am besten weiterer Wiederaufforstungen (z.B. jedes Jahr einen weiteren ha) sowie dem Schutz der bereits bestehenden Ressourcen. Die bereits oben erwähnten Schwierigkeiten bei der Arbeit in Gruppen sind zu beachten. Selbst innerhalb eines Craals können Reibereien entstehen und so könnte man beispielsweise auch die Craalplantage in Haushaltsbereiche unterteilen. Die Vermarktung der Waldprodukte und Aufteilung der Gewinne sind vorab genau zu klären. Denkbar wäre auch die Einführung einer Überwachungs- bzw. Kontrollinstanz auf Village-Ebene.

4.3. Weitere Implementationsparameter

Um die Nachhaltigkeit des intendierten Projektes zu gewährleisten, gilt es nicht nur, das technische Konzept an die sozioökonomischen Realitäten anzupassen. Entscheidend sind dabei die soziale Akzeptanz und umfassende Partizipation, die wirtschaftliche Durchsetzbarkeit und ökologische Verträglichkeit des Projektes. Grundsätzlich ist ein Erfolg bei einem zunächst kleinen (small-scale) Projekt wahrscheinlicher. Mit einem minimalen Kostenaufwand könnten ein sehr hoher Nutzen für alle Familien der Untersuchungsregion erzielt werden. Eine selbständige und dynamische Organisation und die breite Involvierung der Menschen vom Projektdesign bis zur Implementation sind weitere Grundvoraussetzungen, die auch zur Identifikation der Betroffenen mit dem Projekt führen und ihr Interesse daran erhalten. Die externe Hilfe stellt dabei nur eine Starthilfe dar. Die Bewohner/innen sind die „Owner“ des

³⁸ Vgl. Kundhlande, G.M.: Managing Trees..., S.22ff.

Projektes. Und die Menschen sind sich ihrer self-reliance bewusst, was das eingangs zitierte Lied verdeutlicht.

Die Zusammenarbeit der Landbevölkerung für gemeinschaftliche Zwecke kann in Zimbabwe auf historische Wurzeln zurückgreifen: Das Zunde Ramambo-Konzept. Dabei arbeiteten alle für einen gemeinnützigen Zweck zusammen und teilten einen eventuellen Gewinn untereinander auf. Zunde Ramambo beruht auf dem traditionellen Leadership von Chief (Mambo) und Craalheads und geriet mit der Einführung der Villages und wohl auch mit dem Übergang von der Gebrauchs- zur Geldwertökonomie in Vergessenheit. Eigennütziges Handeln trat in den Vordergrund, das soziale Zusammengehörigkeitsgefühl nahm ab. Dem Ausspruch „*People must be thought to give*“ von Mrs. Nyandoro soll daher ein „again“ hinzugefügt werden. Der Chief sieht gute Chancen für ein kooperatives Projekt, das auf gegenseitigem Vertrauen und aktiver Mitarbeit aufbaut. Tatsächlich haben der Chief und die Craalheads Rwizis noch bzw. wieder erheblichen Einfluss und so ist ihre Bemühung um das Projekt von essentieller Bedeutung. Natürlich dürfen auch die gewählten Autoritäten wie District Administrator, Councillor und Village-Chairmen nicht umgangen werden. Da alle formellen Führungspersonen von der Sinnhaftigkeit des Projektes überzeugt sind, dürften von dieser Seite keine Widerstände zu erwarten sein. Ein mögliches Problem könnte jedoch ein Autoritätskonflikt zwischen Village-Chairmen und Craalheads bilden, wenn sich erstere aufgrund der stärkeren Nutzung traditioneller Machtstrukturen übergangen fühlen.

Trotz der Motivation der Bevölkerung sind bei einer Zusammenarbeit in Gruppen mit etwaigen Schwierigkeiten wie Eifersucht und Misstrauen zu rechnen, denen vor allem durch eine sorgsame Personenwahl und klare Definition der Aufgaben und Verantwortlichkeit sowie Transparenz begegnet werden kann. So gab es bei diversen Kooperativen immer wieder Streitigkeiten aufgrund des unterschiedlichen Engagements der Beteiligten und es kam auch vor, dass Geld für den eigenen Gebrauch verwendet wurde. Auch der Gruppengröße kommt entscheidende Bedeutung zu. Von den Bewohnern Rwizis wurde immer wieder betont, dass eine Organisation auf Village-Ebene viel zu groß sei und nicht funktionieren würde, sie wünschen eine Gruppenbildung auf Craalhead-Ebene. Diese Bevorzugung eines Projektes auf der traditionellen Craalhead-Ebene mag aber auch auf die mangelnde Akzeptanz der Village-Chairmen zurückzuführen sein.

Darüber hinaus sind Fragen des Zuganges, der Nutzung und der Kontrolle der Ressourcen zu beachten. Denn obwohl gesagt wurde, dass die verantwortlichen Positionen in einer Gruppe auch von Frauen übernommen werden können, „*sure, it's modern*“, bestehen doch Zweifel an einer tatsächlichen Gleichberechtigung, die jedenfalls nicht bedeuten kann, dass die Männer die Entscheidungsgewalt haben und die Frauen die Arbeitslast tragen. Umfassende Information und vorausgehendes Training, das neben den relevanten technischen Fertigkeiten auch Kostennutzenrechnung und Marketing sowie Gruppendynamik und Organisation umfasst, gerade organisatorische Schwächen führen häufig zu Problemen. Das hohe Problembewusstsein der motivierten Bevölkerung bietet gute Ausgangsbedingungen. Zudem lässt sich in der Kooperation mit lokalen, nationalen und bilateralen Organisationen und Forschungsinstitutionen in Zimbabwe auf eine verglichen mit anderen afrikanischen Ländern gute Infrastruktur zurückgreifen.

Anschließendes Follow-up und Monitoring der Aktivitäten sind noch erforderlich. Das entscheidende Evaluierungskriterium wäre dann die Zufriedenheit und Identifizierung der Menschen mit ihrem Projekt und ihre Teilhabe daran. Als mehr oder weniger erfolgreich bzw. gescheitert könnte das Projekt je nach Anzahl der Haushalte, die auf Lehmöfen umgestiegen sind und den einhergehenden geringeren Brennholzverbrauch, der Initiierung weiterer einkommensgenerierender Projekte sowie dem Ausmaß der Wiederaufforstungen und dem Schutz der bestehenden Wälder gesehen werden. Und nicht zuletzt stellt sich die Frage, welche mittel- und langfristigen direkten und indirekten, sozialen, ökologischen und ökonomischen Auswirkungen das Projekt nach sich zieht und ob die Menschen mit gestärktem Selbstvertrauen in die eigenen Fähigkeiten selbstbestimmte, nachhaltige Wege gehen.